

La-253

(32)

BRAUNSCHWEIGER WERKSTÜCKE

Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt

Herausgegeben von Bert Bilzer und Richard Moderhak

Band 32

Haustüren aus Alt-Braunschweig als Zeugen vorbildlicher Handwerkskultur

von

DANIEL THULESIUS

unter Mitarbeit von SIGRID HECHT

Maßstäblich gezeichnete Aufnahmen von Haustüren in Ansichten, Schnitten
und Einzelheiten aus der Zeit von 1700 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts
mit erläuterndem Text und ergänzenden Abbildungen.

CS. 367 f



1964

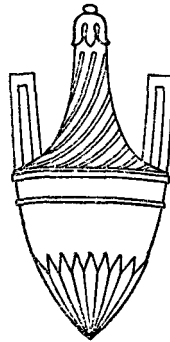
VERLAG HANS AUG. STOLLE · BRAUNSCHWEIG

7,83 (42.2) Braunschweig
770.38:93



VERLAG: HANS AUG. STOLLE, BRAUNSCHWEIG
Herstellung: Hans Oeding · Klischees: Sigert, beide Braunschweig

DANIEL THULESIUS



Haustüren aus Alt-Braunschweig
als Zeugen
vorbildlicher Handwerkskultur

BRAUNSCHWEIG 1964

ZUR EINFÜHRUNG

Die Wahrheit des Satzes „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, ist mir wohl noch nie so deutlich aufgegangen, wie bei der vorliegenden Arbeit, die in den ersten Jahren des letzten Weltkrieges entstanden ist. Als in Braunschweig ansässiger Architekt und Hochschullehrer glaubte ich, alle die hier wiedergegebenen Türen zu kennen, doch wurde ich während der Vorstudien eines besseren belehrt: erst beim zeichnerischen Aufnehmen lernte ich den Gegenstand meiner Forschung kennen und zu gleich schätzen.

Eine Tür nachzuzeichnen oder sie als Handwerker im Material gestaltend entstehen zu lassen sind zwei grundverschiedene Tätigkeiten, doch vermag der zeichnerisch aufnehmende Architekt den Arbeitsvorgang, durch den die Tür einst unter den Händen des Tischlers entstanden ist, nachzuerleben. Aber erst die Untersuchung und Fixierung einer Vielzahl von Objekten läßt bei allem zeitbedingten Formwandel das stets Wiederkehrende in der Erscheinung, das Gesetzmäßige, erkennen, das auch heute und künftig seine Gültigkeit behält. Das Bleibende ist zuerst und zutiefst handwerklich gegeben, also durch Zweck, Material und durch die sich aus beiden Faktoren ergebenden konstruktiv-gestalterischen Möglichkeiten bedingt.

Die Kriegsergebnisse haben die seinerzeit schon sehr weit gediehenen Vorbereitungen zur Drucklegung dieser Arbeit unterbrochen. In den Jahren nach 1945 konnte ich mich nicht zu einer Veröffentlichung des Manuskriptes und der Zeichnungen entschließen, weil alle meine Kräfte die Neugestaltung des mir anvertrauten Lehrstuhls der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina und die Lösung von Aufgaben beim Wiederaufbau Braunschweigs in Anspruch nahmen. Auch als Emeritus sind der Pflichten viele wahrzunehmen, so daß die Fortführung einer einmal unterbrochenen Arbeit auf Schwierigkeiten stößt. In unserem Fall ist eine neuerliche kritische Durchsicht oder Vervollständigung des Materials nicht mehr möglich, weil die Feuerstürme des Krieges die Bürgerhäuser Alt-Braunschweigs vernichtet haben. Herr Hans Stolle, der Inhaber des Verlages Hans Aug. Stolle, Braunschweig, und Herr Dr. Bert Bilzer haben mir Mut gemacht, diese vor über drei Jahrzehnten entstandene unvollständige Untersuchung über die Braunschweiger Haustüren, vor allem weil die Mehrzahl der Originale verlorengegangen ist, zu veröffentlichen. Mein Dank gilt den Herausgebern, die diese Arbeit in die Reihe der Werkstücke aufgenommen haben und Fräulein Barbara Kurth für ihre Hilfe bei der kritischen Durchsicht des Textes. Die in Ansichten und Schnitten auf den Tafeln zeichnerisch wiedergegebenen Türen sollen nicht als Vorlagen dienen, die — auch nicht etwa nach Gutdünken abgewandelt — nachgeahmt werden können. Jede Stileigentümlichkeit und jede Schmuckform ist stets zeitgebunden und daher unwiederholbar. Sie mögen aber von einer leider untergegangenen vorbildlichen Handwerkskultur zeugen.

HAUSTÜREN AUS ALT-BRAUNSCHWEIG

Haustüren, wie sie in Braunschweig üblich waren, kommen sowohl hinsichtlich ihrer Konstruktion als auch nach ihrer ornamentalen Gestaltung, vielerorts in Deutschland vor. Haustüren fand man in Braunschweig fast nur bei den kleineren, bescheidenen Handwerkhäusern; alle größeren Häuser wurden hingegen durch Haustore erschlossen. In die Torflügel waren Schlupftüren eingebaut. Nur wenige große Patrizierhäuser hatten außer dem Einfahrtstor noch eine besondere Haustür. Als Beispiele für diese Ausnahmefälle seien genannt: Südklint 15, Hagenmarktapotheke, Gördelingerstraße 43, Turnierstraße 6 und Beckenwerkerstraße 14. Es handelt sich hierbei sämtlich um Häuser, deren Untergeschosse erst etwa seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts massiv aufgeführt worden sind, was dementsprechend auch für die Gewände dieser Haustüren gilt.

Helmuth Thomsen weist in seiner 1937 erschienenen Abhandlung „Der volkstümliche Wohnbau der Stadt Braunschweig im Mittelalter“ nach, daß das Braunschweiger Haus ursprünglich ein Giebelhaus war, das nicht die ganze Breite des Grundstückes einnahm und neben dem Gebäude eine Einfahrt zu einem Wirtschaftshofe freiließ. Diese Anordnung mag vielleicht auf den Einfluß mitteldeutscher Hofanlagen zurückzuführen sein, wie sie südlich bis an Braunschweig heranreichen. Die seitlich neben dem Hause befindliche Einfahrt wird vermutlich auch, ähnlich wie bei jenen ländlichen Höfen, ein das Grundstück gegen die Straße abschließendes Tor gehabt haben, und der Hauseingang lag demzufolge nicht an der Straße, sondern war von dem seitlichen Einfahrtswege aus zugänglich.

Bei einer wahrscheinlich im Verlaufe des 15. Jahrhunderts durch Bevölkerungszuwachs notwendig gewordenen engeren Besiedlung wurde u. a. der seitliche Einfahrtsweg überbaut. Es entstand die große Diele (Däle) als geschlossene Durchfahrt nach dem Hofe hin. Sie lag in Straßenhöhe und war nicht unterkellert. Eine besondere Haustür erübrigte sich, da die Diele gleichzeitig als Flur diente und außerdem die Treppe zum Keller und zu den Obergeschossen aufnahm. Zu den über dem Keller, also oft um etliche Stufen erhöht liegenden Erdgeschoß-Stuben gelangte man, sofern der Höhenunterschied nicht sehr gering war, meistens über eine gemeinsame kurze Treppe mit anschließender Galerie, die häufig zugleich als Podest für die in die oberen Geschosse führende Treppe diente.

Thomsen weist ferner nach, daß es zur Zeit, als die ganze Grundstücksbreite bebaut werden mußte, aus vielerlei Gründen zu einer Firstschwenkung kam. Die Stellung des Hauses zur Straße änderte sich: aus dem Giebelhaus wurde das Traufenhaus. Bei Häusern, in denen heute die Diele nicht seitlich, sondern mehr oder weniger in der Mitte liegt, darf man annehmen, daß dieser Zustand sich entweder durch eine Verlegung der Einfahrt oder daß sich durch die Errichtung des traufenseitigen Hauses eine Verbreiterung des Gebäudes ergeben hat. Es ist aber auch möglich, daß die Einfahrt das Grund-

stück ursprünglich in der Mitte erschloß; auf der einen Seite lag das — kleinere — Wohnhaus, auf der anderen blieb eine Gartenfläche frei oder standen „Buden“, Wirtschaftsgebäude.

In diese im wesentlichen langgestreckte Hausfront fügte sich das mehr breit als hoch wirkende Tor harmonisch ein. Die Braunschweiger Haustore hatten kein Oberlicht, da die Straßenfront eine Beleuchtung der Däle durch ein oder mehrere neben dem Tore angebrachte Fenster erlaubte.

Hier und da aber doch nachzuweisende Haustore mit Oberlicht stammten durchweg erst aus dem 18. oder gar aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Bei diesen Beispielen war der große Dielenraum nachträglich durch eingebaute Stuben, Läden oder ähnliche Gelasse eingengt worden, so daß die seitlich neben dem Tore befindlichen Fenster nicht mehr für seine Belichtung ausreichte.

Nur das kleine Braunschweiger Bürgerhaus hat demnach von jeher eine Haustür gehabt, die den direkten Zugang von der Straße her erlaubte bzw. verschloß. Seine geringe Grundstücksbreite ließ einen seitlich zum Hof führenden Gang oder eine Durchfahrt durchs Haus nicht zu. Das auf einfachem Grundriß errichtete Kleinbürgerhaus mit seinem kurzen und schmalen Treppenflur, der schlichten Küche, den bescheidenen Stuben und Läden benötigte keine aufwendig gestaltete Haustür. Es kam nicht zu einer besonderen und nur für Braunschweig typischen Lösung. Das Bemerkenswerte der Braunschweiger Haustüren ist vielmehr in der Vielfalt ihrer Erscheinungsform zu sehen, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß Braunschweig auf der Grenze zwischen der nord- und mitteldeutschen Kulturlandschaft liegt. Die Mannigfaltigkeit des Türbaus sollen die gewählten Beispiele veranschaulichen. Sie zeigt sich in der angewandten Technik, in den zeitstilbedingten Schmuckformen und in der Form ihrer Oberlichte.

Die Oberlichte der Haustüren waren von bescheidenem Ausmaß; denn sie hatten ja nur die Aufgabe einen kleinen, eingeschossigen Treppenflur zu beleuchten. Gelegentlich fehlten sie sogar ganz (siehe Abb. 1 und 2), z. B. oft bei den Halbtüren (siehe Abb. 3), oder sie waren gar nicht mit der Tür durch einen gemeinsamen Rahmen zusammengeschlossen, sondern saßen als kleine Lichtöffnung darüber (siehe Abb. 4, 5, 6 und 7). Das Türflügel-Oberteil besaß kein Fenster.

Die auf Abb. 8 wiedergegebene Tür bildete die einzige und bezeichnenderweise spätzeitliche Ausnahme von dieser Regel. Vielleicht ist hier die obere Türfüllung erst nachträglich durch das Fenster ersetzt worden; denn in neuerer Zeit wurde der obere Teil der Haustür gern als Fenster ausgebildet und heute löst man oft die ganze Tür in Glas auf. Man sieht: die Entwicklung des Türbaus geht von der wehrhaften Sicherung durch Bohlen und Eisenbeschläge zum bereitwilligen Öffnen des Hausinnern.

Freitreppen fehlten im allgemeinen vor den Braunschweiger Haustüren. Infolge einer im Laufe der Jahrhunderte erfolgten Erhöhung mancher Straßen mußte man stattdessen zu einigen Häusern eine oder mehrere Stufen hinabsteigen, z. B. Langedammstraße 16.

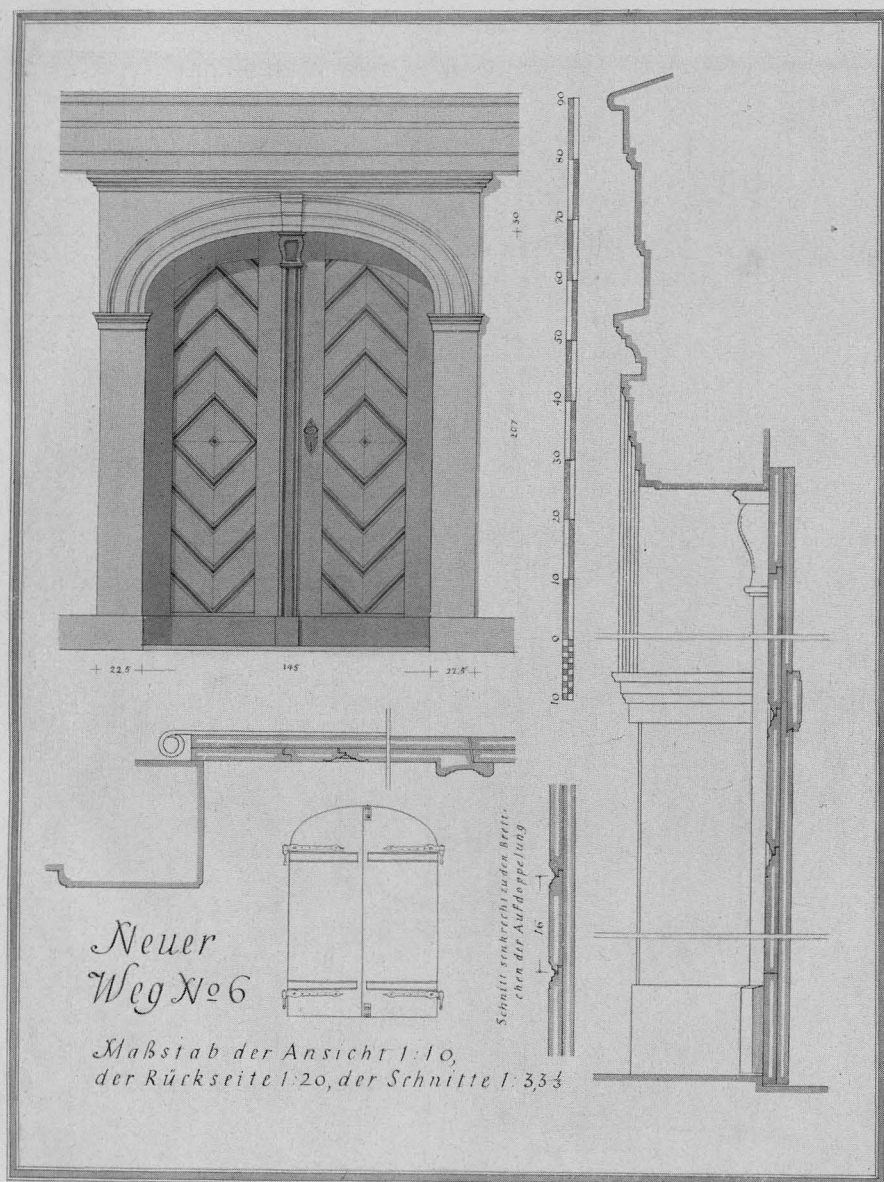


Abbildung 1

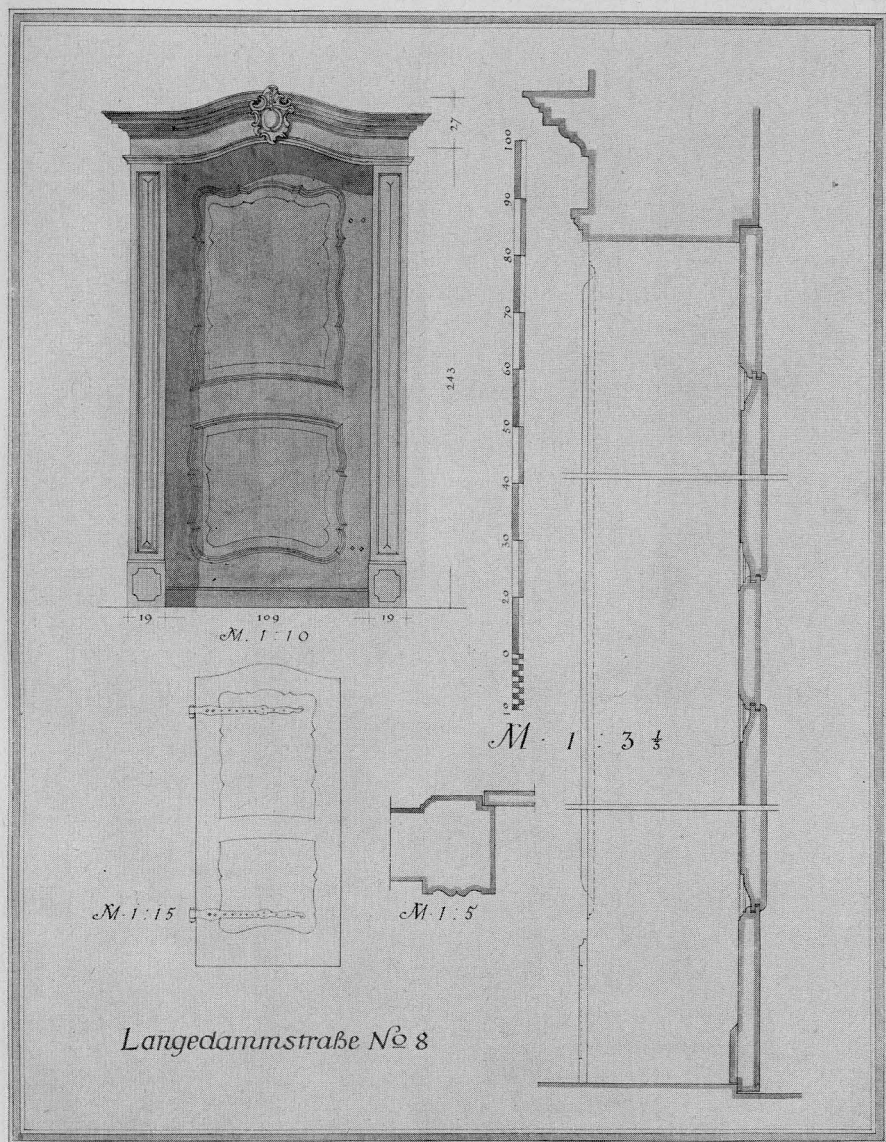


Abbildung 2

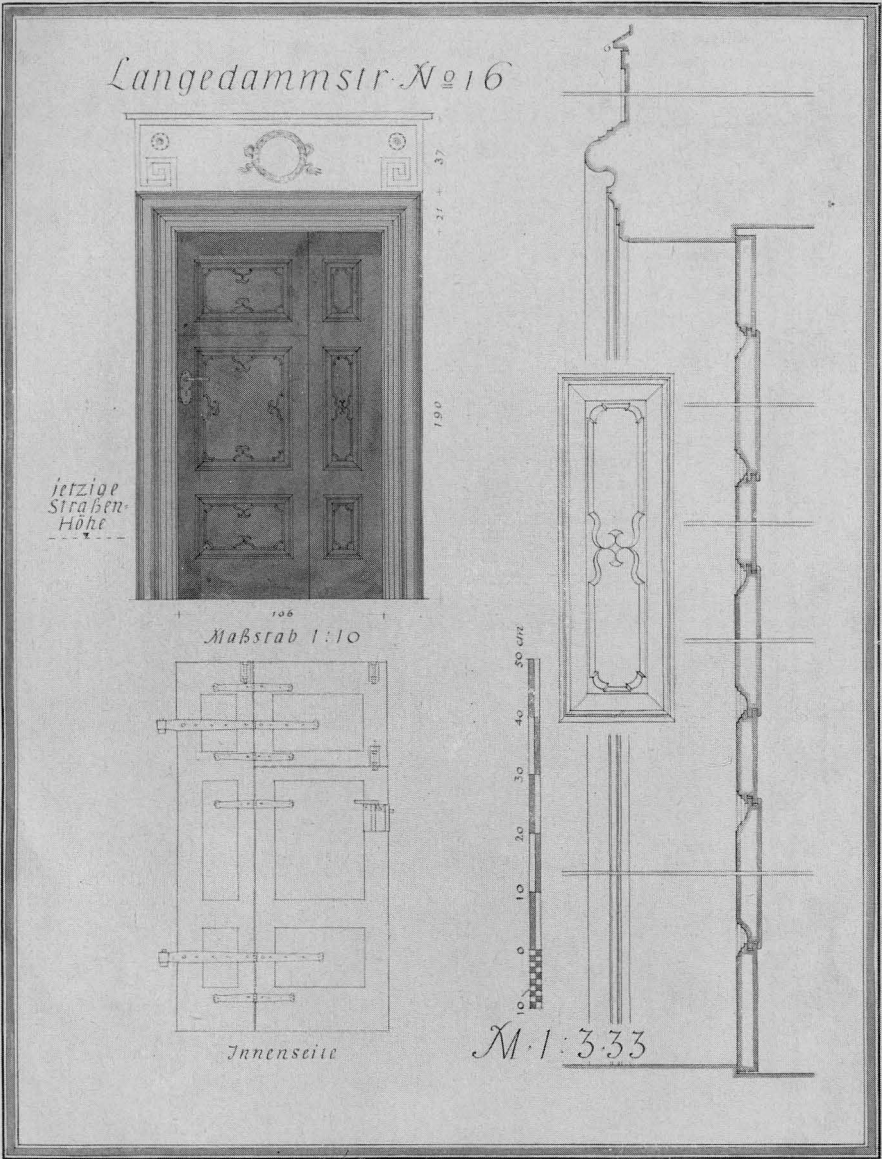


Abbildung 3

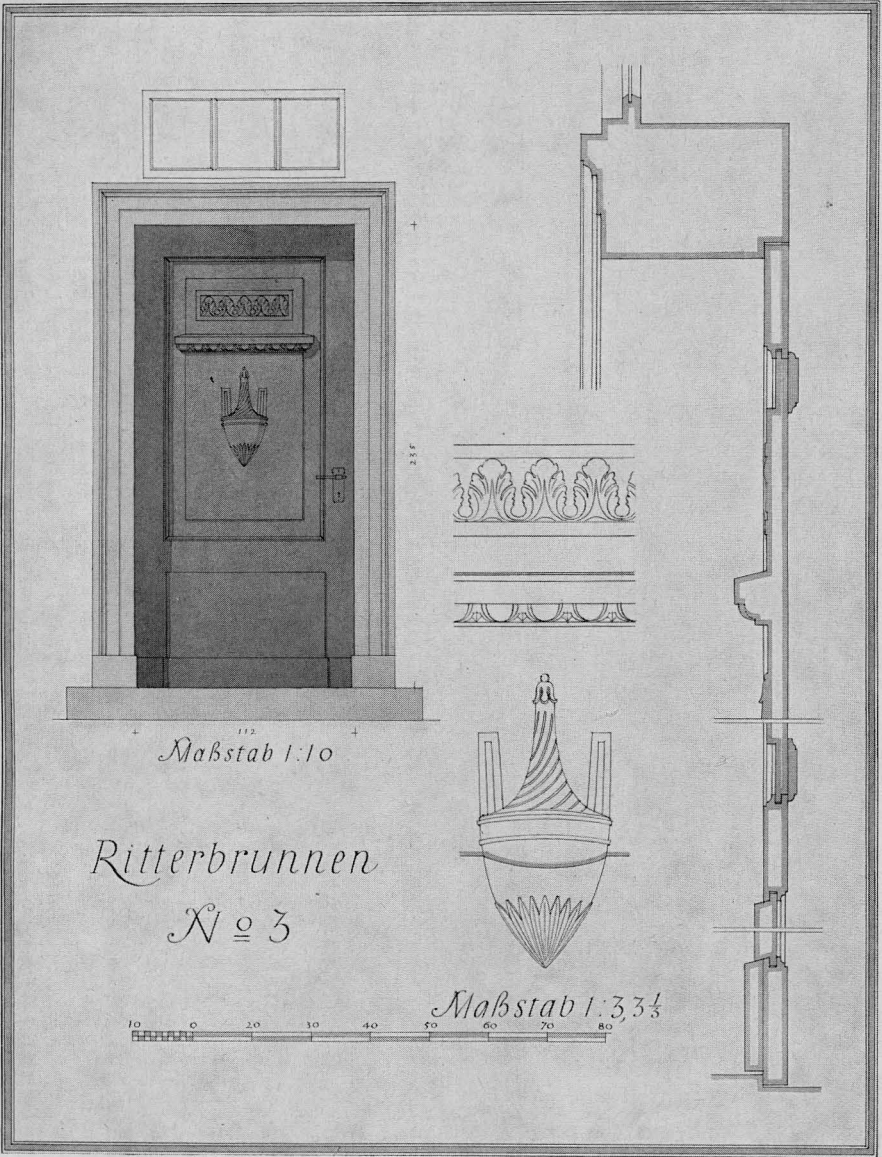


Abbildung 4

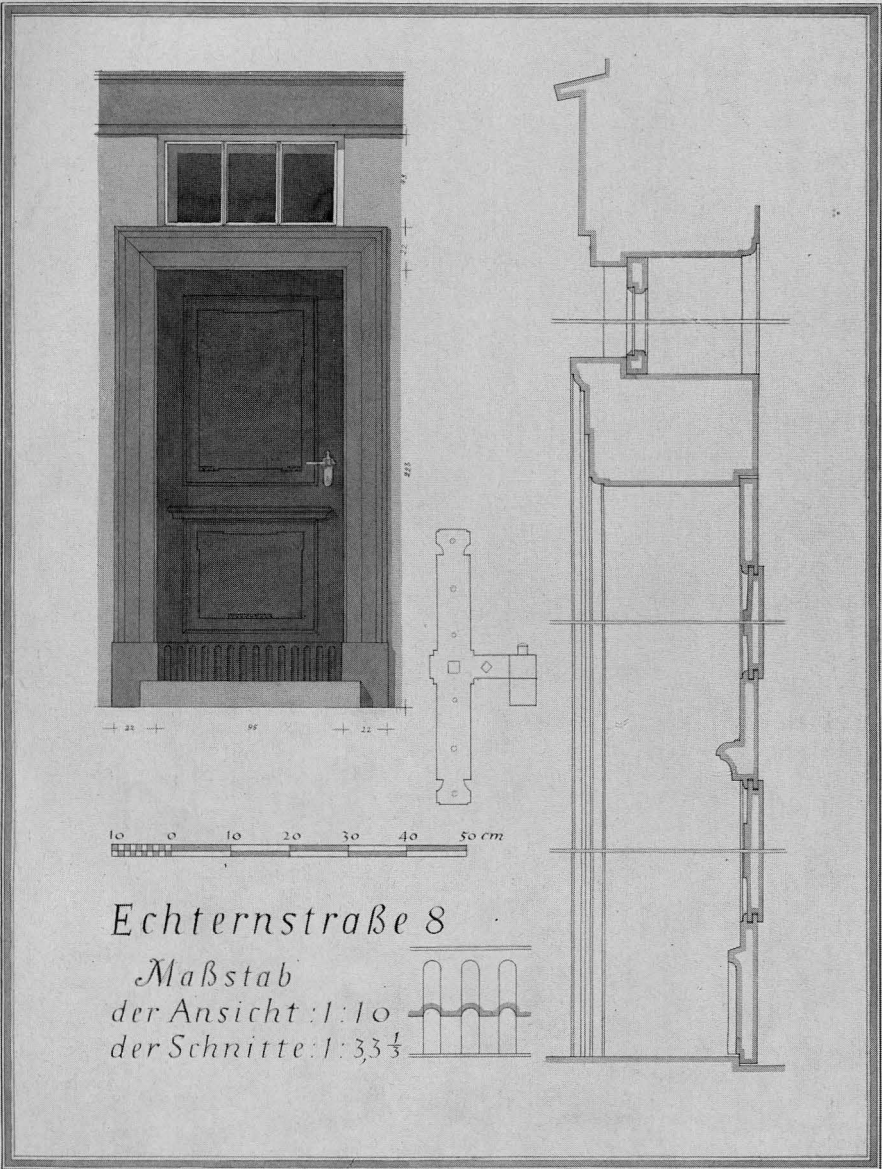


Abbildung 5

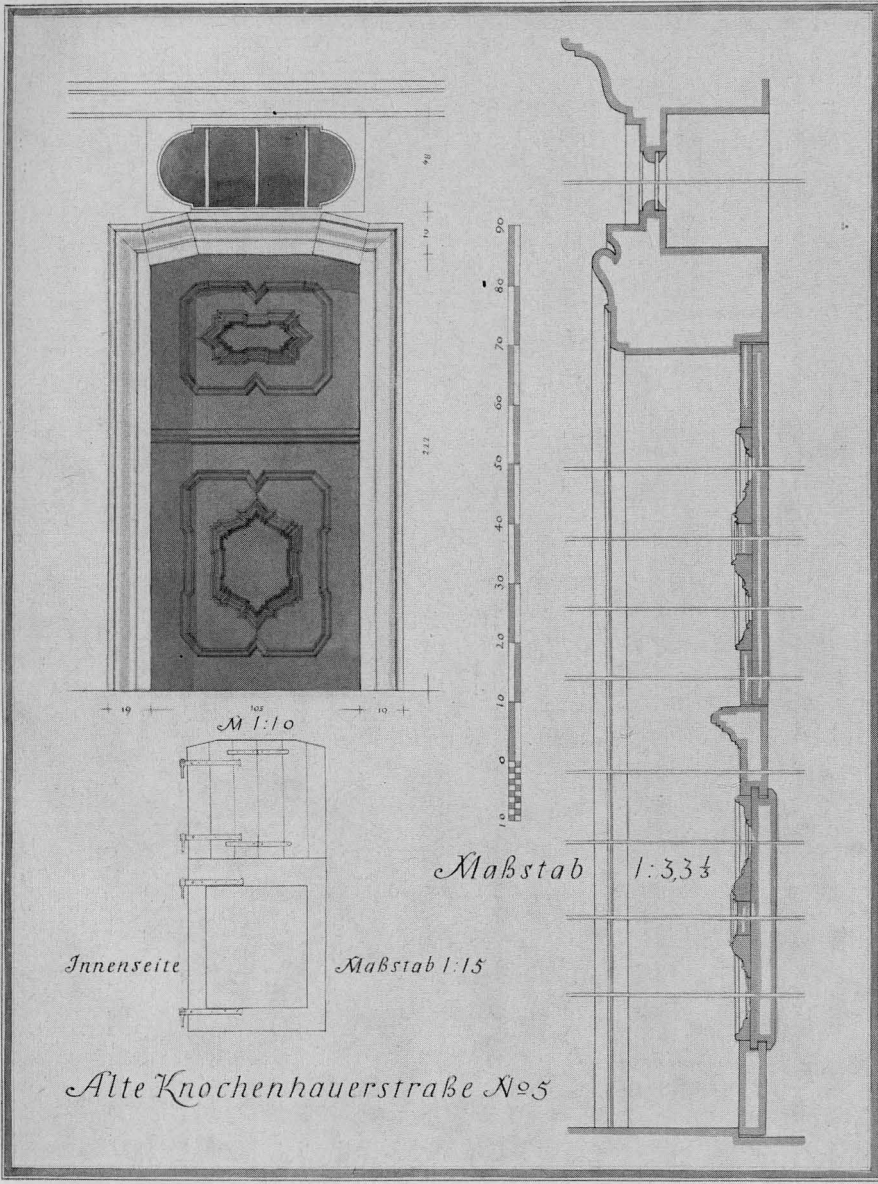


Abbildung 6

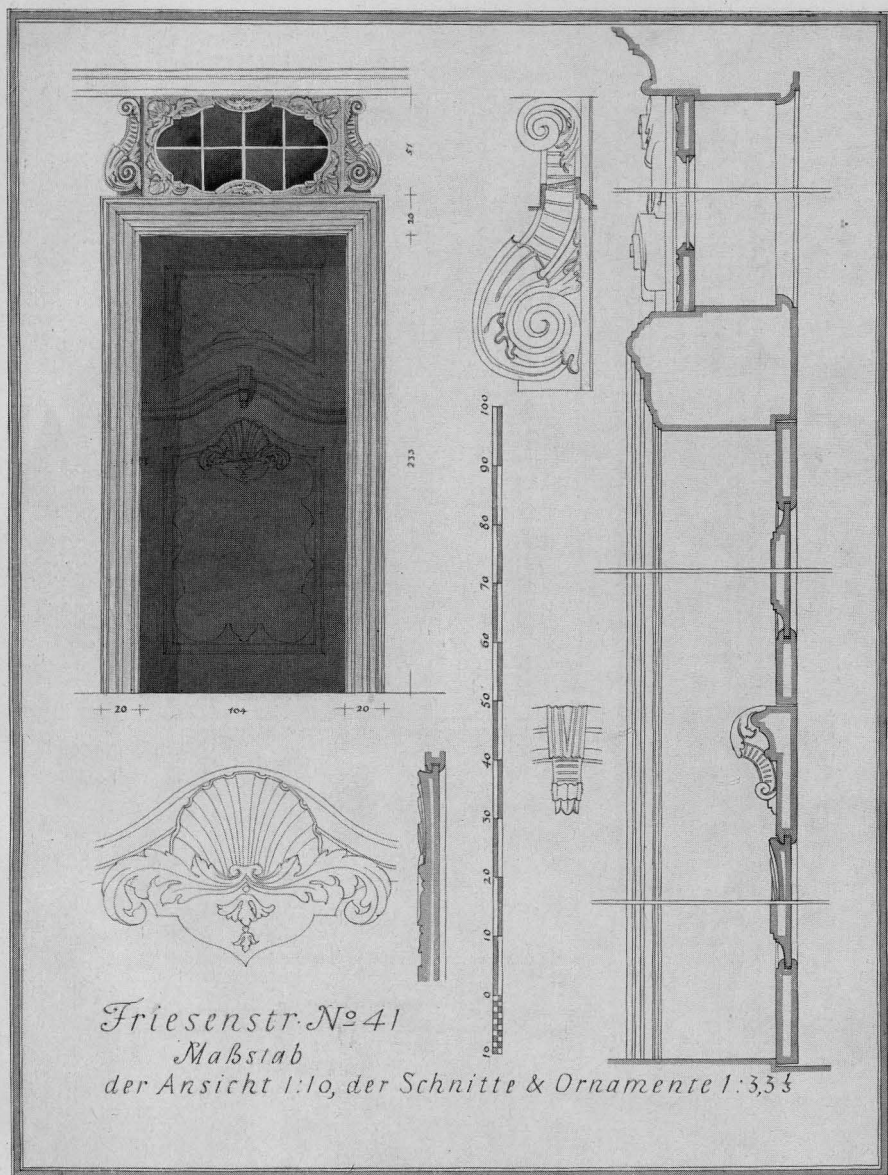


Abbildung 7

Die Enge unserer Straßen, vor allem derjenigen, an denen die Kleinbürgerhäuser lagen, erlaubte die Anbringung von Freitreppen nicht. Nur an Plätzen gelegene Häuser besaßen manchmal Stufen vor den Haustüren, so Häuser am Spohrplatz, Ägidienmarkt 13 und Hagenmarkt 20.

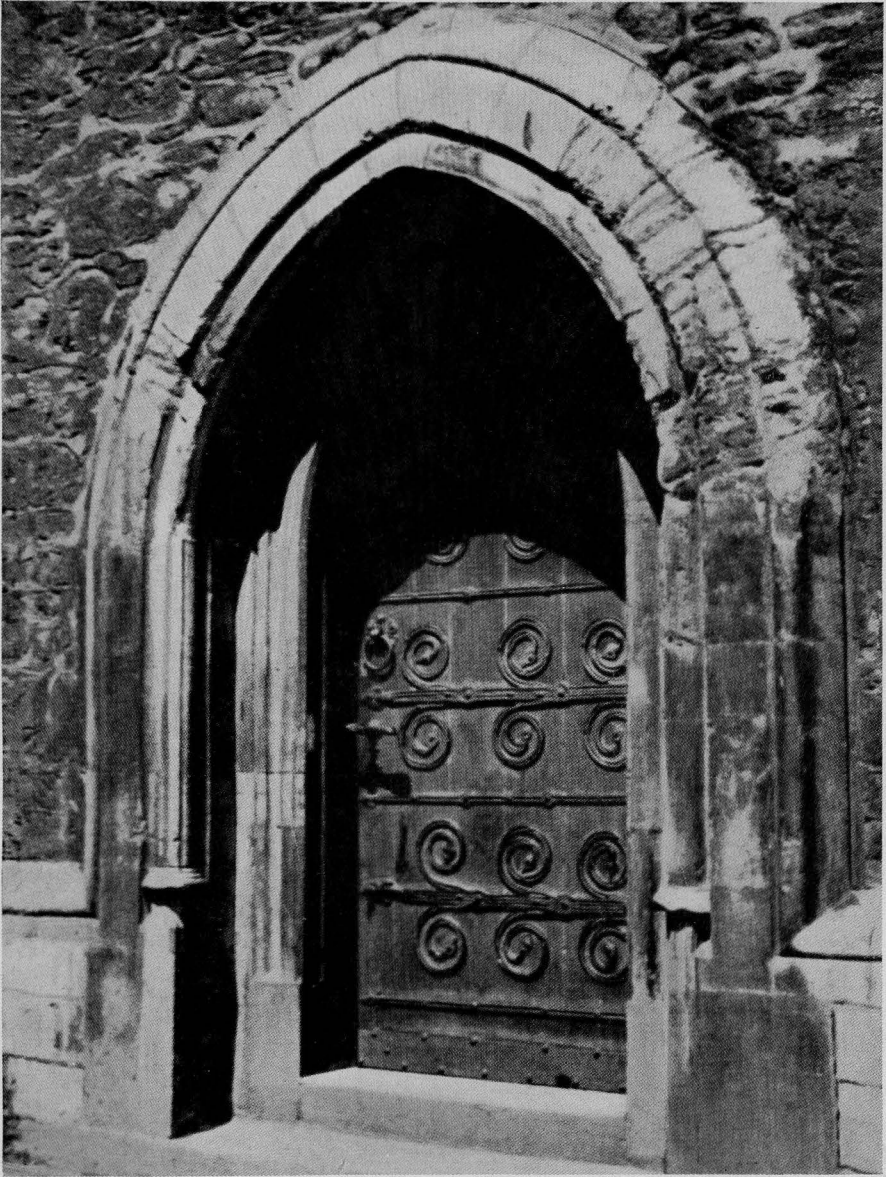
Eine gewisse Braunschweiger Eigenart im Türbau ergibt sich jedenfalls gegenüber Gegenden, in denen der Steinbau vorherrscht, aus dem Umstand, daß die Kleinbürgerhäuser so gut wie ausschließlich in Fachwerk ausgeführt sind. Infolgedessen bestand der die Türöffnung umschließende Rahmen stets aus Holz, also wie bei den Innentüren aus Futter und Bekleidung. Dadurch entfiel auch der heute bei Außentüren gebräuchliche sogenannte Blend- oder Blindrahmen, der allerdings ehemals auch bei Türen in Steingewänden, also in Massivhäusern, nicht üblich war.

Da ebenso wie die gesamte Hausfront mit ihren Schwellen und Ständern, Rähmen und Riegeln auch die Haustür und ihr Rahmen aus Holz bestand, war das Bild der Fassade von harmonischer Wirkung, die auch dann nicht gestört wurde, wenn, wie das häufig der Fall ist, Tür und Rahmen aus späterer Zeit stammten als das Haus.

Weil der Braunschweiger Haustürbau keine für unseren Ort typischen Merkmale aufzuweisen hatte, wird er auch keinen besonderen Einfluß auf benachbarte Städte und Dörfer ausgeübt haben, obwohl sich freilich das Vorbild des in Braunschweig stets eine besondere Höhe aufweisenden Tischlerhandwerks auf die weitere Umgebung der Stadt ausgewirkt hat. Und dabei werden auch die Haustüren als Zeugen einer gediegenen Bau-schreinerei, die sich damals allerdings noch nicht zu einem selbständigen Zweig des Tischlerhandwerks herausgebildet hatte, eine wichtige Rolle gespielt haben.

Haustüren sind dem Wetter ausgesetzt und werden im täglichen Gebrauch stark abgenutzt, daher sind die ältesten vorhandenen Haustüren Braunschweigs kaum über 250 Jahre alt.

Die früheste, schon im Mittelalter gebräuchliche Türform war — wie ich aus einer Tür der Petrikirche erschließen konnte — die einfache Brettertür aus stumpf gegeneinander gesetzten senkrechten Brettern oder Bohlen, die wohl fast immer durch zwei auf der Innenseite angebrachte waagerechte Riegel zusammengehalten wurden. Ihre Festigkeit erhielt sie durch außen aufgesetzte Bänder, die zugleich der Tür den Schmuck gaben (Abb. 9). Die Bohlen der Petrikirchentür sind im vorigen Jahrhundert erneuert worden, aber die Beschläge, d. h. die Türbänder, waren im Zeitpunkt meiner Untersuchung alt. Sie waren nicht nur Schmuck, sondern gaben, wie gesagt, der Türfläche den eigentlichen Halt (Abb. 9). Das bedeutet, daß es der Schreiner damals noch nicht verstand, lediglich

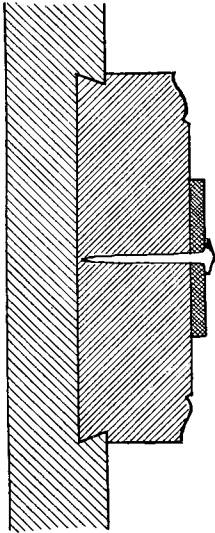


Petrikirche

Abbildung 9

aus Holz eine formbeständige Türfläche herzustellen; er bedurfte zur Lösung einer solchen Aufgabe der Mitarbeit des Kleinschmiedes oder Schlossers.

Vom Ende des 16. Jahrhunderts an gelang es Brettertüren ohne Eisenbeschläge mit der nötigen Festigkeit zu bauen. Das geschah durch zwei horizontale, auf der Innenseite eingegratete Leisten, die ein „Arbeiten“ der einzelnen Bretter zulassen und auf denen auch meistens die Türbänder angebracht wurden (Abb. 10). Von jenen Haustüren, die bis ins 17. Jahrhundert allgemein üblich waren, besaßen wir in Braunschweig auch vor dem Kriege keine Beispiele mehr.



Schnitt B

M 1 1

*bei eingegrateten
Querleisten fehlt
im allgemeinen
die Diagonal-
strebe*

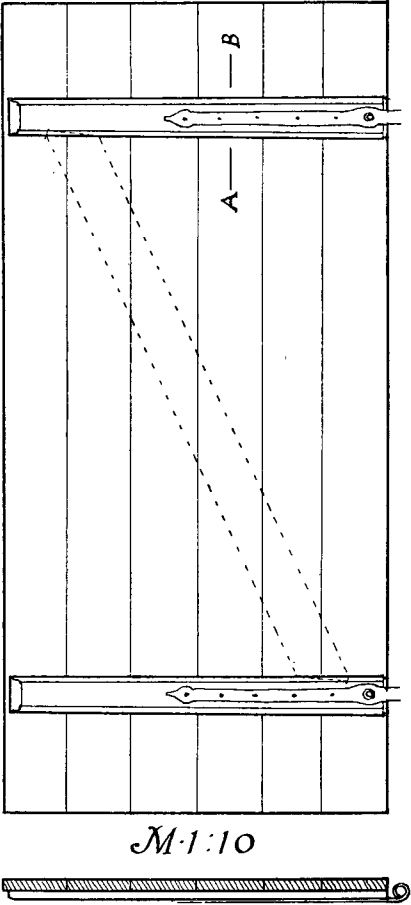


Abbildung 10

Bei den verhältnismäßig schweren aus Brettern gefügten Außentüren war allerdings stets die Gefahr vorhanden, daß sie „durchhingen“ und — vor allem im geöffneten Zustande — ihre rechtwinkliche Form verloren. Fortschrittliche Handwerker suchten diesen Fehler zu vermeiden; sie fügten zwischen die aufgenagelten Leisten bzw. die Gratleisten eine diagonale Verstrebung mit „Versatz“ ein (Abb. 10).

Dieselbe Wirkung wurde aber auch durch die „Aufdoppelung“ erzielt, die bereits im 16. Jahrhundert nachweisbar ist und seit dem 17. Jahrhundert häufig vorkommt. Auf die senkrechten Bohlen wurde eine Lage durchweg unter 45 Grad verlaufende Bretter genagelt, die im allgemeinen durch Überfälzen miteinander verbunden und deren Kanten außerdem profiliert wurden. Der Falz befand sich stets am oberen Brett, um dem Regenwasser keine Möglichkeit zum Eindringen zu geben. Diese Technik ließ u. a. die Bildung rautenförmiger Flächenmuster zu, die oft noch durch die Köpfe der handgeschmiedeten, beide Brettschichten miteinander verbindenden Nägel eine wirkungsvolle Belebung erhielten (Abb. 11). Die Aufdoppelung fand sowohl für Haustüren wie für Haustore Verwendung und blieb bis zur Gegenwart gebräuchlich. Heute wird die Aufdoppelung allerdings meistens auf einem Rahmen befestigt.

Die Brettertür, auch die aufgedoppelte, war aber keine vollkommene Lösung, weil sie zu Recht als nicht völlig formbeständig galt. Bei lotrecht aneinander gefügten Brettern schwankt die Breitenabmessung der Tür, weil die Bretter beim Gebrauch und infolge von Witterungseinflüssen „arbeiten“. Um diesem Übelstande abzuhelpen, fügte man nun die Tür aus Rahmen und Füllung. Diese Konstruktion war bereits in der Antike gebräuchlich, und zwar entsprach sie in jener Zeit, wie wir sehen werden, nicht nur konstruktiven Forderungen. Sie geriet dann aber ganz in Vergessenheit und bekam erst wieder mit der durch die Renaissance erfolgten Wiederbelebung der antiken Kultur ihre besondere Bedeutung. Die bei gotischen Kastenmöbeln gelegentlich auftretende Rahmenkonstruktion hatte noch keine formbestimmende Funktion.

Eine Haustür in Renaissanceformen ist uns in Braunschweig leider nicht erhalten geblieben. Statt dessen bringen wir auf Abb. 12 eine Innentür, bei der zu beachten ist, daß die der zeitgenössischen Architektur entlehnten Motive nur aufgelegt, also aufgeleimt oder mit Holznägeln befestigt sind. Die Tür ist im übrigen bereits aus Rahmen und Füllung gefügt; die äußerlich sichtbare rahmenbildende Schmuckform ist aber noch nicht konstruktiv bedingt.

Zu den ältesten der bis 1940 in Braunschweig noch vorhanden gewesenen Haustüren gehören Türen, die bereits barocke Züge zeigen. Auch das Barock sieht in der antiken Kunst das zu erstrebende Ideal; aber während das Kunsthandwerk der Renaissance in Deutschland den der Antike entlehnten dekorativen Formenschatz dem jeweils konstruktiv gegebenen Kern nur aufheftet, gelingt dem Barock überall, auch in Deutschland, die völlige Eingliederung der fremden Stilformen, die dem für diese Spät-

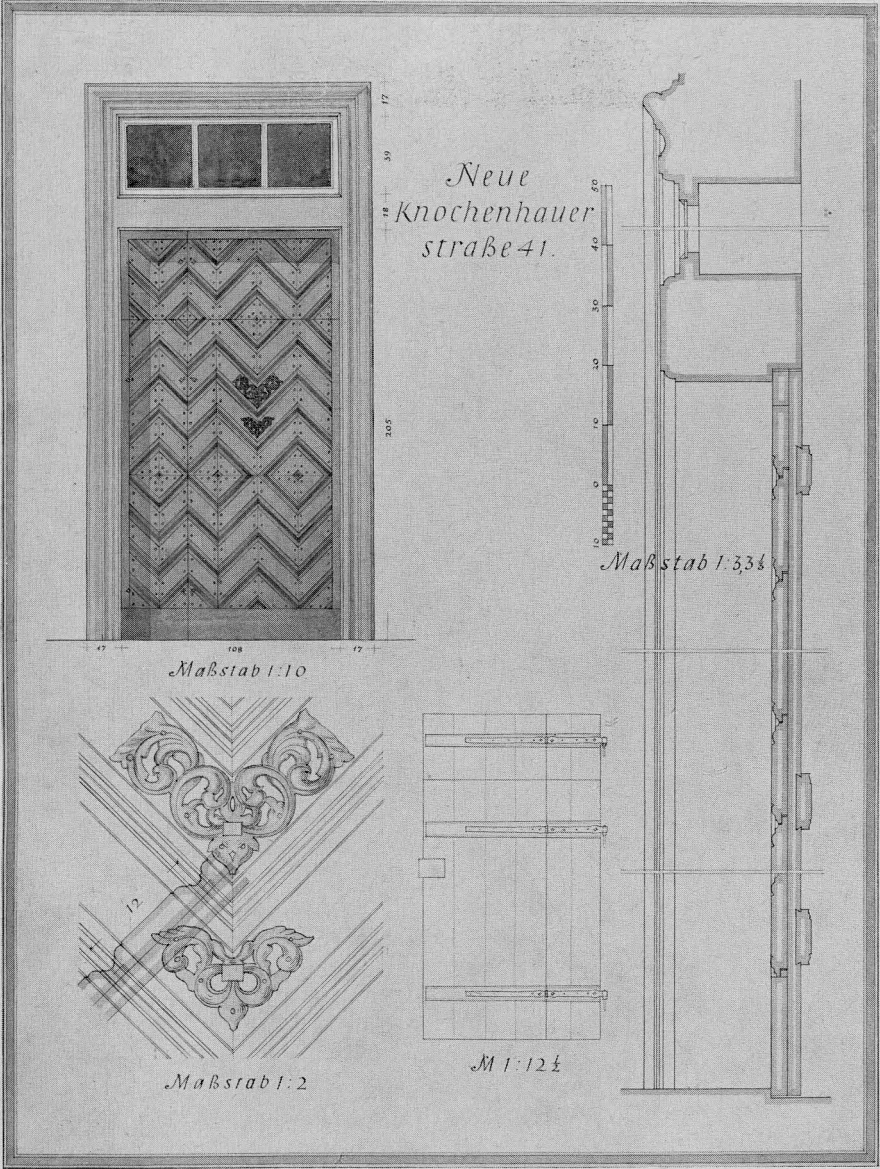
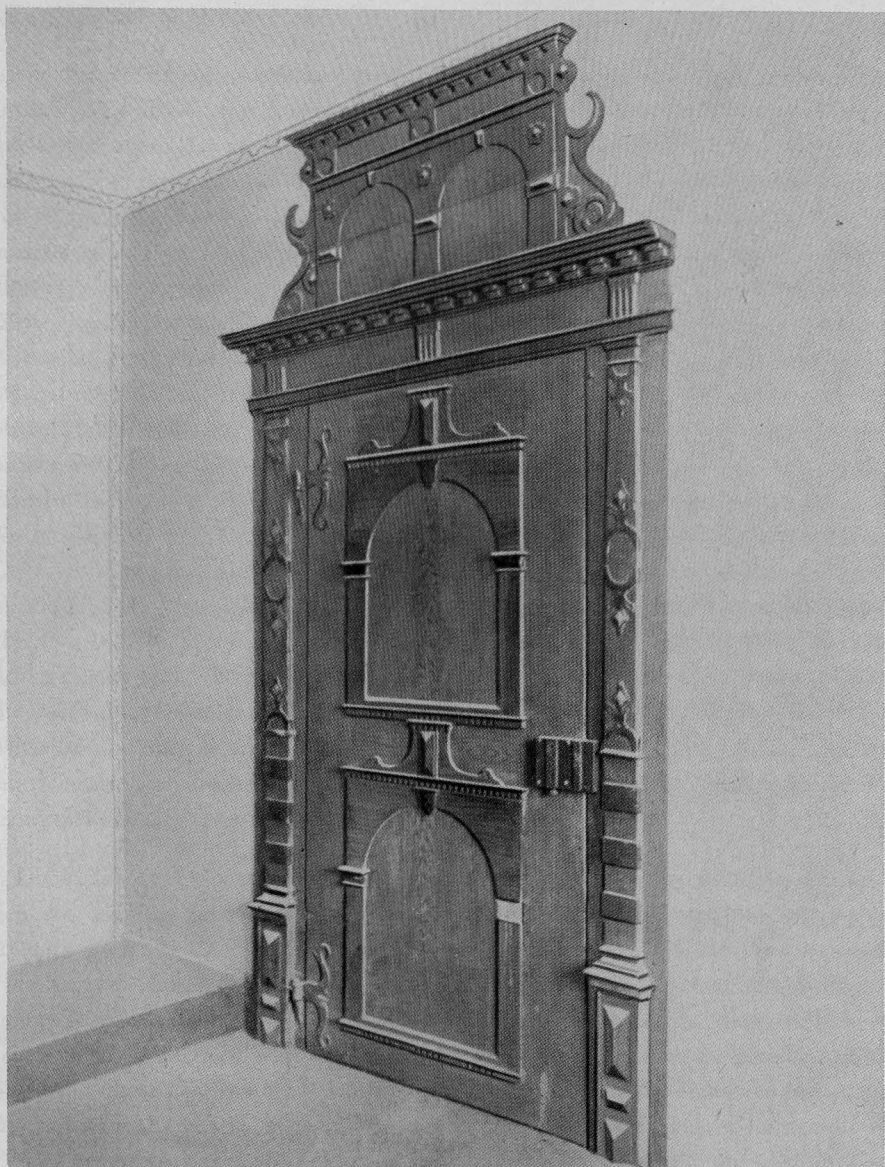


Abbildung 11



Innentür: Deutsche Renaissance

Abbildung 12

zeit eigentümlichen Streben nach Wirkungssteigerung, nach „Effekt“, in hohem Maße gerecht zu werden vermögen. Die Handwerker sind jetzt mit den antiken Schmuckelementen vertraut geworden und wissen sie der Eigenart ihres Werkstoffes entsprechend selbständig und ausdrucksstark zu verwenden.

Die dieser Zeit eigentümliche Bewußtheit beim Arbeiten führte nun — abermals nach antikem Vorbild — zur Erkenntnis und Befolgung der gesetzmäßigen Gestaltung. Hier spielte vor allem das als Wirkung gewollte Mittel des Kontrastes eine Hauptrolle. Der barocke Charakter der auf Abb. 6 wiedergegebenen Tür kommt vor allem in der überaus reichen Profilierung des Rahmens und der Füllungen zum Ausdruck. Die Tür ist horizontal in zwei ungleiche Hälften geteilt. Vor dem Aufkommen der Oberlichte war die Frage der Beleuchtung des hinter der Haustür liegenden Flures oft in einfachster Weise durch diese horizontale Teilung der Tür gelöst worden, für die wir auch auf der Abb. 6 ein gutes Beispiel finden. Diese sonst hauptsächlich auf dem Lande gebräuchlichen, sogenannten Halbtüren gaben eine Belichtungs- und Lüftungsmöglichkeit dadurch, daß die obere Hälfte oder das obere Drittel für sich geöffnet werden konnte, während der untere Flügel verschlossen blieb und Mensch und Tier, vor allem dem Kleinvieh, den Eintritt wehrte. Bei den in der Stadt Braunschweig vorhanden gewesenen Türen dieser Art war Ober- und Unterteil später fest miteinander verbunden. Äußerlich erscheinen Ober- und Unterteil der Tür auf Abb. 6 ganz gleichartig gearbeitet, aber nur die größere untere Hälfte ist tatsächlich als Rahmen und Füllung ausgebildet. Der obere Flügel dagegen — er bestand einstmals sogar aus zwei senkrecht geteilten Hälften — ist in Wirklichkeit nach alter Weise aus stumpf aneinandergefügten Brettern zusammengesetzt, die durch die vorgeblendete horizontalen Rahmenschenkel und außerdem durch die das Mittelfeld betonende aufgelegte Verdoppelung miteinander verbunden sind. Es handelt sich hier also um eine, im Zeitalter des Barocks bei Bauwerken und Objekten des Kunsthandwerks häufig vorkommende Kaschierung.

Die beliebten Aufdoppelungen haben an sich keine konstruktive Bedeutung; sie wurden aber deshalb gern verwandt, weil dadurch nicht nur die Kanthölzer des Rahmens, sondern auch die Füllung überaus reich profiliert werden konnten. Die sogenannten Hamburger, Danziger und Braunschweiger Dielenschränke bieten bezeichnende Beispiele. Durch mannigfaltige Verkröpfung gelang es, diese an sich schon vielfach unterteilten Profile in ihrer Wirkung noch lebendiger, noch üppiger zu gestalten. Aus den Schnitten dieser Türen wird ersichtlich, daß die Profilierung des Rahmens meistens nicht nur an das Rahmenholz angestoßen, sondern als besondere Leiste — als vor die Flucht des Rahmens vortretender Kehlstoß, oder, wie in unserem Falle, als Kehlleiste — gearbeitet wurde. Die Folge war eine durch Kontrastwirkung gesteigerte Bewegung, die sich einerseits — ebenfalls im Schnitt ersichtlich — als plastische Tiefenbewegung, andererseits aber auch linear im Umriß des Rahmens, der Füllung oder Aufdoppelung

äußert. Die ständig gebrochene Umrisslinie der Profilierung, die ein unruhig bewegtes geometrisches Muster ergibt, erzielte man übrigens durch Zusammenfügung von schreinergemäß gehobelten Leisten mit Gehrungsschnitten.

Im Laufe der Entwicklung versuchte man den Bewegungsrhythmus flüssiger und leichter zu gestalten. Die schweren Aufdoppelungen mit ihren gehobelten Profilen und die üppigen Kehlstoße wurde aufgegeben, um dem gebrochenen Umriss in einen schwungvollen Linienfluß umwandeln zu können. Die Füllungen erhielten oft übermütig geschwungene Kanten und manchmal in flachem Relief gegebene Ornamente. Zur Profilierung der Rahmen und Füllungen verwandte der Schreiner eigens für diesen Zweck konstruierte kleine Hobel oder stellte sie mit dem Schnitzisen her.

Die zart plastische Belebung der Füllungen wurde zum Teil auch noch im Klassizismus beibehalten. Allerdings trat dann an Stelle der bewegten Umrisslinie die ruhige einfache geometrische Form (Abb. 4). Diese Neuerung wird auch an der Türbekleidung sichtbar, also am Brettrahmen, der die Tür einfaßt und gegen die Wand abgrenzt. Barocke Türbekleidungsprofile sind fast immer aus dem durch den Kontrast von Schwung und Gegenschwung wirkenden Karnies in ihren verschiedensten Abwandlungen erkennbar. In vielen Fällen ist dieses höchst elastische Bauglied sogar unterschritten, was einen im Barock sehr beliebten malerischen Gegensatz von Licht und Schatten ergibt (Abb. 6). Der Klassizismus hingegen setzt diese Profile nach einem bekannten antiken Vorbild, nämlich der Tür des Erechteions, aus ganz flachen und aufeinandergelegten Platten (Fascien, Faschen) zusammen, die sich hinsichtlich der Breiten- und Tiefenabmessung nach dem äußeren Rande hin steigern und damit die das Türloch umspannende Wirkung verstärken. Um diesen Eindruck zu unterstreichen, wird hier gelegentlich auch das Karnies — als vom lesbischen Kymation abgeleitet — mit eingefügt, jedoch bekommt es niemals eine dominierende Bedeutung. Ein interessantes Beispiel hierzu bietet die Tür auf Abb. 1, die an sich durch den Korbbogenabschluß und durch die Profilierung der Schlagleiste barocken Charakter zeigt; aber deren Türbekleidungsprofile auf klassizistische Art gebildet sind.

Betrachten wir noch einige weitere Einzelheiten an barocken Türen! In den kühn in die Rahmen einschneidenden Umrissen der Füllungen, in der Plastik der Profilierung und besonders augenfällig in den Oberlichten, denen das Rokoko durch liebevolle Behandlung der Umrahmung und der Sprossenteilung — oft in reizvoller Bildhauerarbeit — erhöhte Aufmerksamkeit zuwandte, lebt eine schier grenzenlose Bewegung, die alle Form in ein naturhaft organisches Wachstum auflösen möchte. Ja, man kann hier von einem für Spätzeiten bezeichnenden Naturalismus sprechen, der sich die launigsten Einfälle erlauben darf, weil er von einem ausgereiften Können gemeistert wird. Dabei wird gar zu gern dem von der Antike so streng befolgten Symmetrie-Gesetz der Gehorsam

gekündigt, und sei es nur bei einigen Schnörkeln, die sich eigenwillig der Ordnung entwenden. Auch die Regeln der Proportion werden hinfällig, weil ja fast nirgends eine Gliederung durch gradlinig greifbare Konturen gegeben ist und weil alle Teile miteinander verwachsen erscheinen.

Vor diesen Leistungen einfacher Handwerksmeister stehen wir voll aufrichtiger Bewunderung. Es ist schon nicht leicht, diese Formen nachzuzeichnen. Wie groß muß also das Können jener Handwerker gewesen sein, unter deren geschickten Händen solche Formen im Material erst ihre endgültige Prägung erhielten? Das war eben nur möglich in einer Zeit, welche die Früchte einer treu gehüteten jahrhundertealten Tradition ernten durfte. Der Geist der Zeit spiegelt sich sogar in den auf Abb. 13 und 14 wiedergegebenen Türen bescheidener Bürgerhäuser.

Noch einmal sollte die Antike im Klassizismus eine Wiedergeburt erleben. Seine Stilform wurde der rationalistischen Zeitströmung entsprechend in zunehmendem Maße auf Grund wissenschaftlicher archäologischer Forschungen entwickelt.

Lehrbücher und Stichwortvorlagen spielten jetzt eine größere Rolle denn je. An Stelle beschwingter Phantasie trat nüchterne gesetzmäßige Strenge, die besonders die Symmetrie wieder genau beachtete und die lebensvoll bewegten Kurven vermied. Die eine Form begrenzenden geraden Linien herrschten überall; man gab sie nur selten zugunsten des Kreises auf. Die selbstverantwortliche Arbeit des Handwerkers wurde von nun an in stärkerem Maße von akademisch gebildeten, entwerfenden Architekten eingeschränkt. Der Handwerker mußte erneut umlernen. Er wurde wieder abhängiger von fremden Vorbildern, was sich denn auch zunächst in einer gewissen Befangenheit äußerte, die sich besonders im sogenannten Zopfstil, der deutschen Spätphase des Rokoko, zeigt. Das ornamentale Schnitzwerk — antike Motive, Blumengewinde oder Stoffdrapierungen — wuchs nicht, wie z. B. im Mittelalter, aus dem konstruktiv gegebenen Material heraus, sondern wurde als Applikation hinzugefügt.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ergaben sich neue Aufgaben für den Handwerker, die ihm noch einmal weitgehend ein selbständiges Arbeiten ermöglichten. Sie stellte das inzwischen tonangebend gewordene Bürgertum, dessen Lebenshaltung im Vergleich zum höfischen Rokoko wesentlich bescheidener war.

Die zu großer Einfachheit geklärten Formen erlaubten es dem Handwerker nicht nur dem Bedürfnis der Zeit nach schlichter Zweckmäßigkeit gerecht zu werden, sondern sie auch mit den durch das Material bedingten handwerklichen Forderungen in Einklang zu bringen. Noch einmal konnte die Form zuerst im Material gedacht werden. Die damals fast ausschließlich gebräuchliche Rahmenkonstruktion bekam nun für die formale Gestaltung der Tür eine besondere Bedeutung, zumal sie verschiedene Lösungen erlaubte.

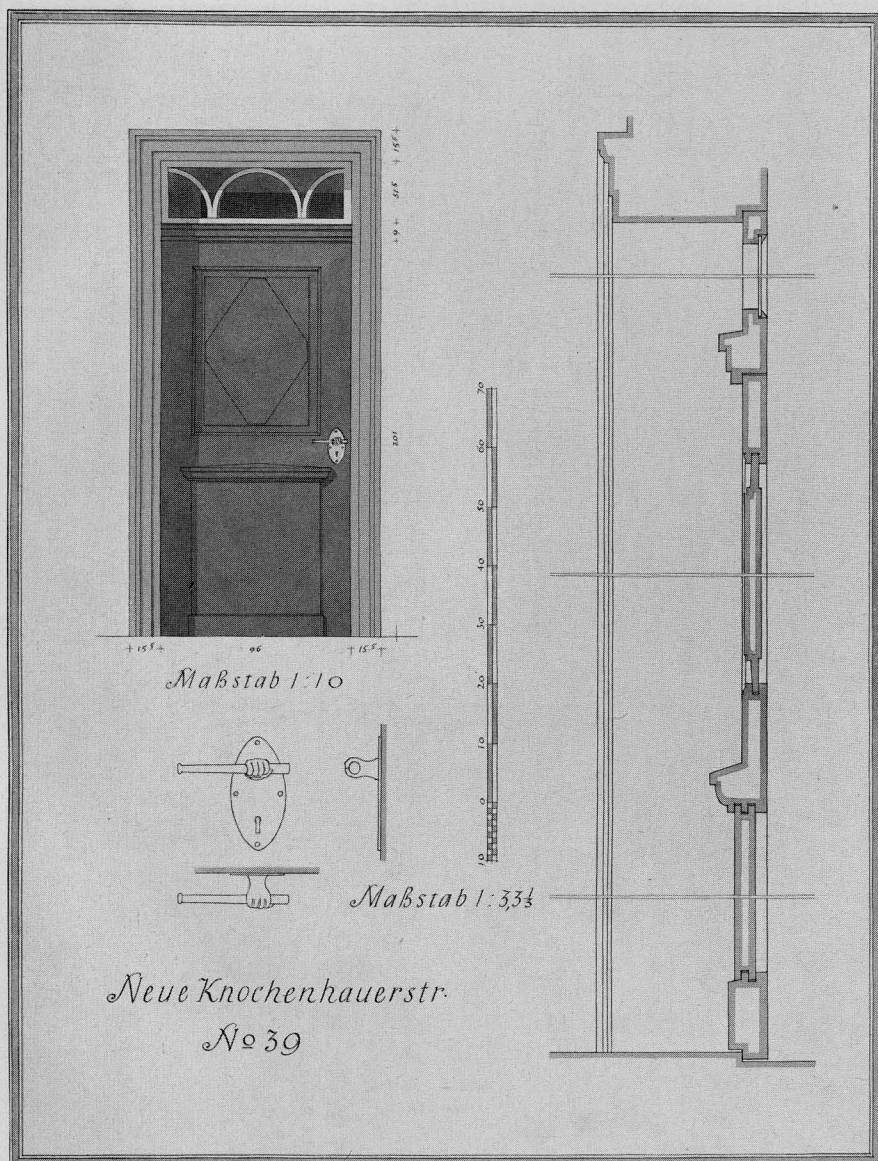


Abbildung 13

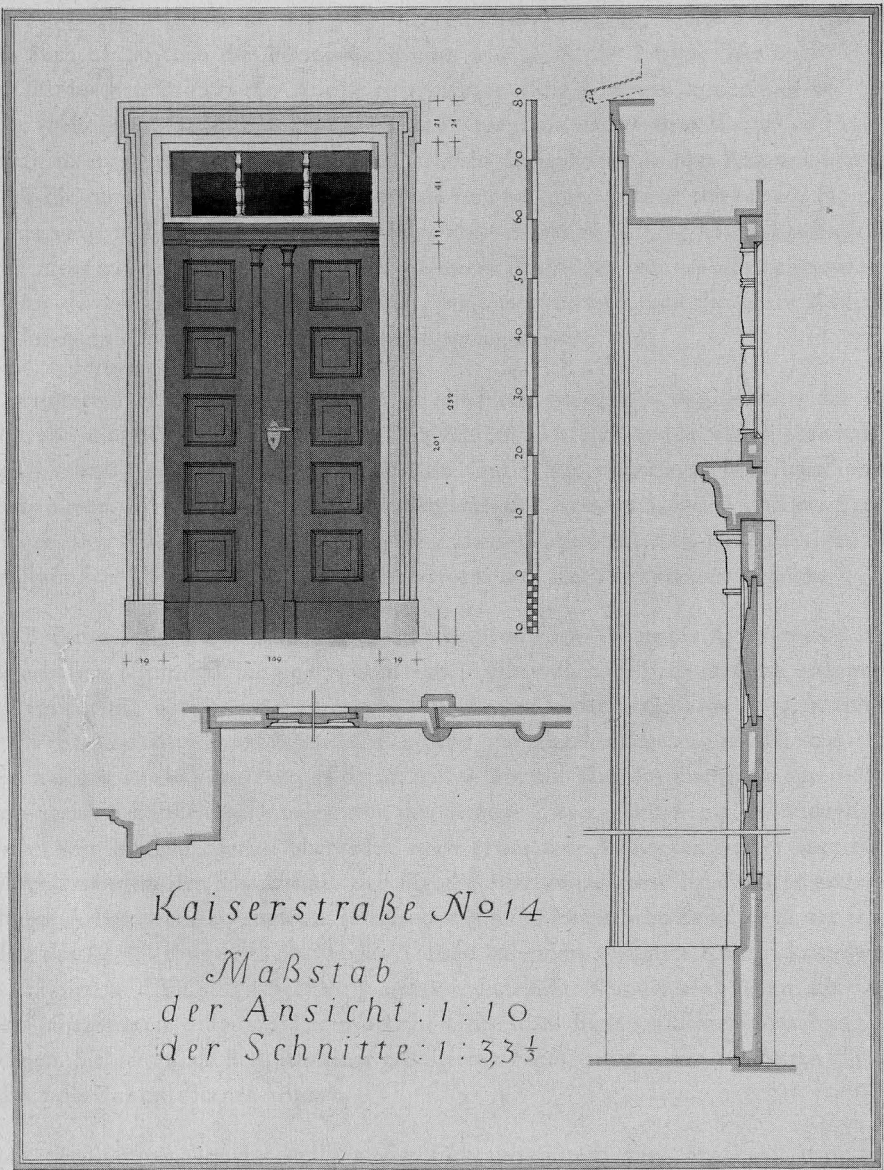


Abbildung 14

Die Füllungen können nämlich entweder eingeschoben oder in Falz gelegt bzw. überschoben sein. Sehr häufig kommt es vor, daß eine Tür sowohl eine eingeschobene, als auch eine überschobene Füllung hat und zwar die erstere Form oben und die zweite unten. Diese Anordnung hat nicht nur praktisch-technische Vorzüge, sondern sie ergibt zugleich auch hinsichtlich der Formgebung eine sehr glückliche Lösung, die insbesondere dem tektonischen Prinzip der Antike entspricht und die deswegen in der Zeit um 1800 häufig vorkommt. Die untere überschobene Füllung, die stärker dem Wetter und etwaigen Stößen ausgesetzt wird als die obere, ist nicht nur solider mit dem Rahmen verbunden als die obere eingeschobene, sondern sie ist auch durchgehend stärker im Holz als jene, da sie ja nicht abgeplattet ist. Bei einer überschobenen Füllung kann aber auch der Regen nicht so leicht in die Nutung des Rahmens eindringen wie bei einer eingeschobenen. An der unteren Kante ist das sogar ganz ausgeschlossen, und die obere Kante ist stets durch eine übergreifende Profilleiste dagegen geschützt.

Die untere überschobene Füllung springt reliefartig um etwa 1 cm gegenüber der Türfläche vor und wirkt wie ein Sockel. Die hierbei sich ergebenden verschiedenartigen Möglichkeiten der Reliefbildung der Türfläche sind an den beigefügten Vertikalschnitten gut abzulesen. Man wird auch bei dem Vergleich der Ansichtzeichnung und des Profilschnittes einer Tür unschwer das geglückte Zusammenspiel zwischen konstruktiven und schmückenden Elementen, zwischen Gesamtform und Details erkennen können.

In Braunschweig waren von den zuletzt besprochenen Türen bis Kriegsbeginn noch viele erhalten (Abb. 15). Sie sind sowohl nach Aufbau als auch nach maßvoll abgewogener Profilierung vorbildlich zu nennen, deshalb wurde der ursächliche Zusammenhang der für ihre Gestaltung maßgebenden Faktoren hier eingehend beleuchtet. Diese Art der Türgestaltung ist ein gutes Beispiel dafür, daß — um mit Theodor Fischer zu sprechen — „die letzten Schönheitswirkungen mit den letzten Zweckgründen nie in Widerstreit“ stehen. Wir können hierbei aber auch noch etwas sehr Bemerkenswertes feststellen: Während nämlich der Klassizismus den Handwerker zwang seine altbewährte materialbedingte Arbeitsweise aufzugeben, so erlaubte ihm das bürgerliche Zeitalter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die für den Türbau besonders geeignete Konstruktionsweise aus Rahmen und Füllung folgerichtig anzuwenden. Kein Wunder also, wenn wir die in jenen Jahrzehnten gebauten Türen als ein Glanzstück handwerklicher Gestaltung bezeichnen. Sie gelten als Beispiele einer geläuterten Form, aus der wir am besten für uns und für die Zukunft lernen können.

Mit der industriellen Herstellung von Gebrauchsgütern aller Art kann man nicht immer das gewünschte Ziel erreichen, wie die Erfahrung der jüngsten Vergangenheit gelehrt hat. Vielleicht kann die hier vorgelegte kleine Materialsammlung Anregungen zur Wiederbelebung handwerklicher Gestaltung geben. Daß die im Tafelteil wieder-

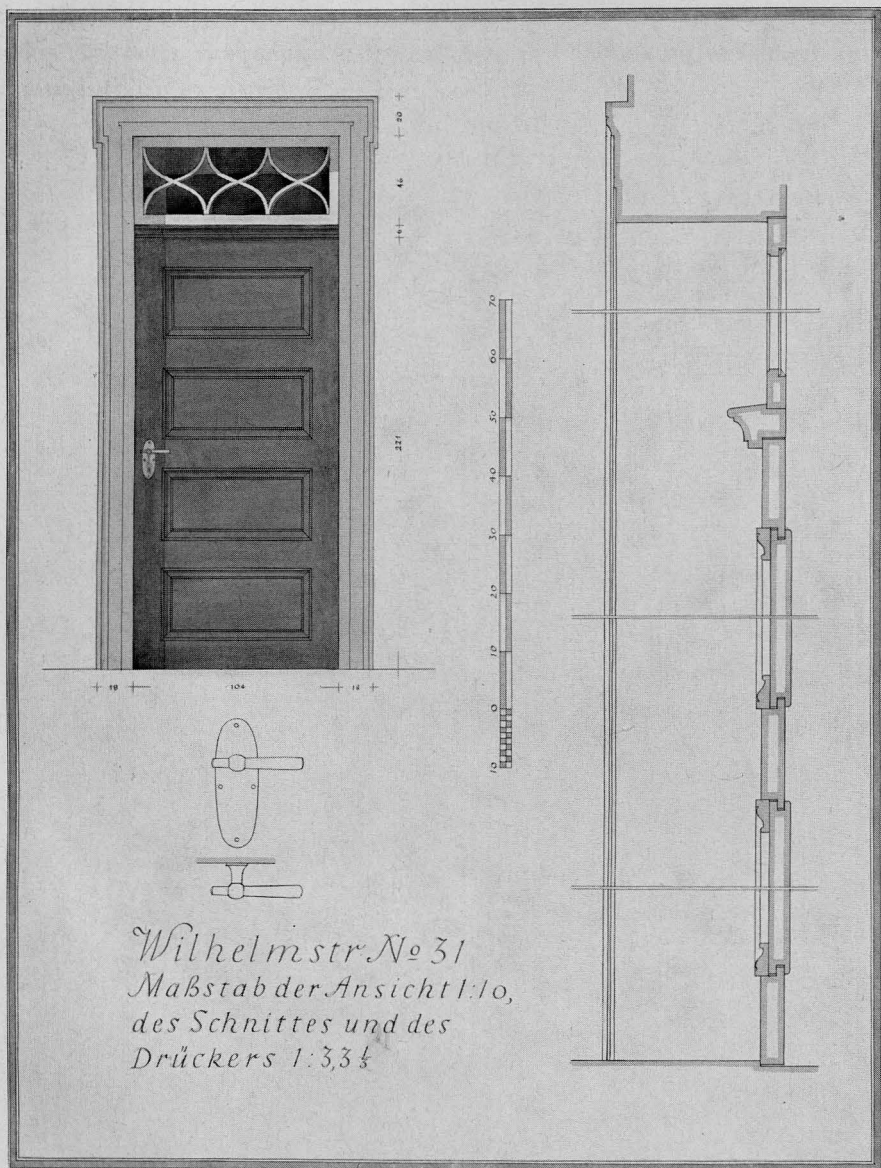


Abbildung 15

gegebenen zeichnerischen Aufnahmen von Haustüren in Ansichten, Schnitten und Details nicht als Vorlagen dienen sollen, versteht sich von selbst; denn jede Stileigentümlichkeit und jede Schmuckform ist stets zeitgebunden und daher unwiederholbar. Die oft mühevollen Arbeit wäre nicht umsonst getan worden, wenn es gelänge, eine Handwerkskunst, deren Erzeugnisse in Braunschweig der Vernichtung anheimgefallen sind, der Vergessenheit zu entreißen.

ANHANG

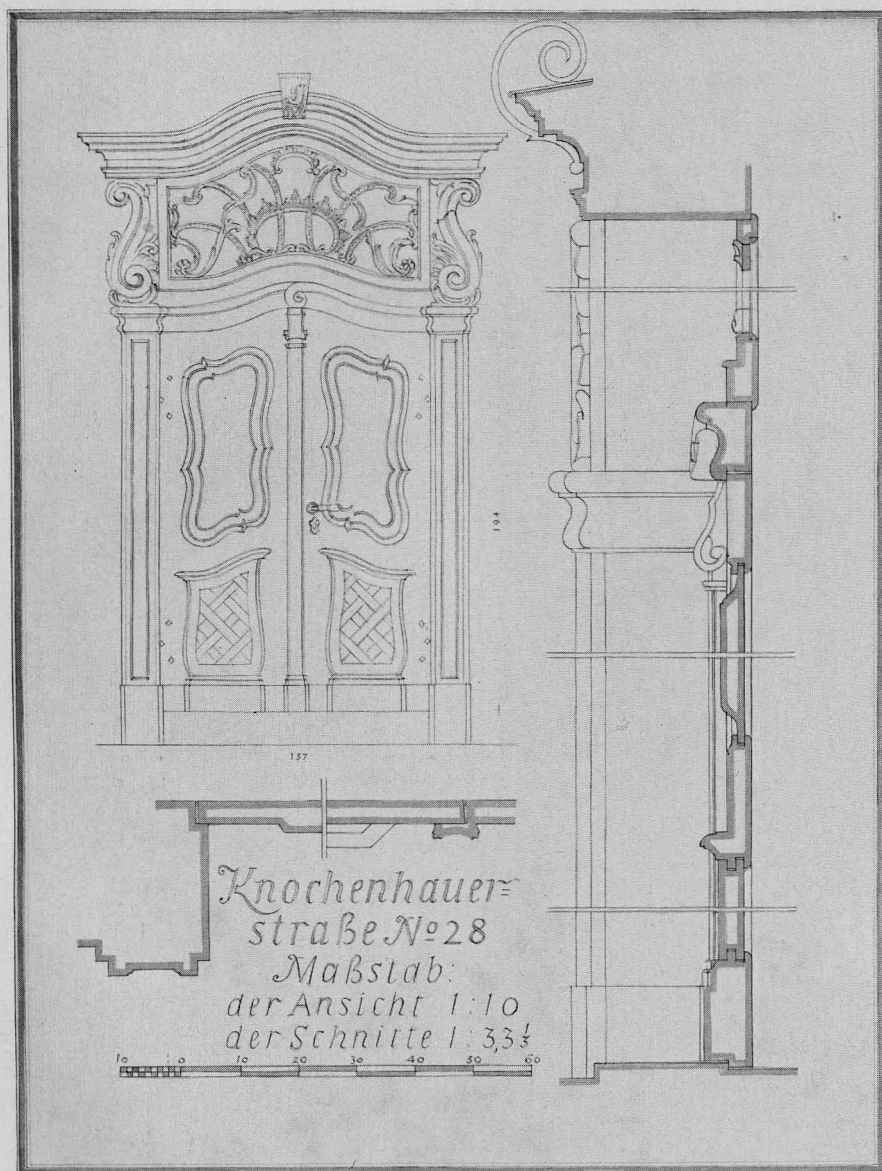
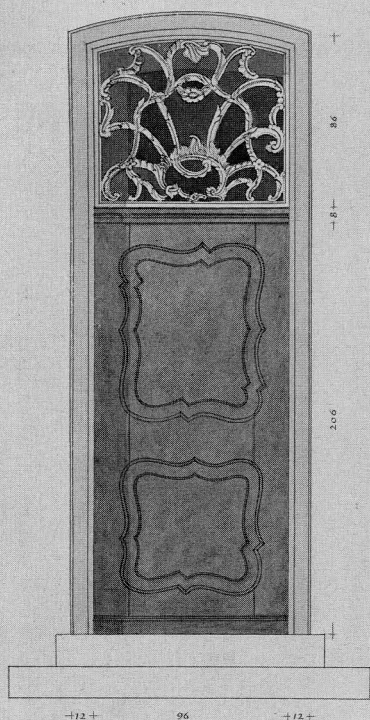


Abbildung 16



Maßstab 1:10

Neue Knochenhauer
straße No 17

Maßstab 1:33½

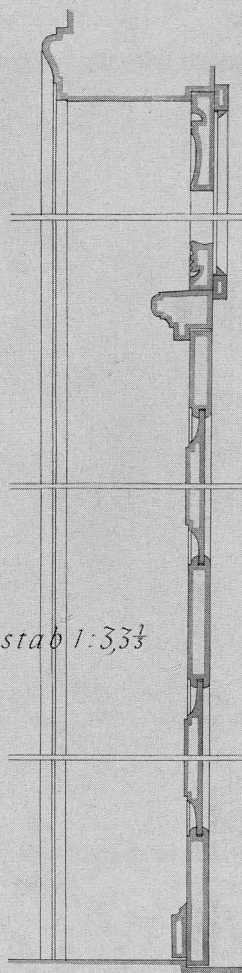


Abbildung 17

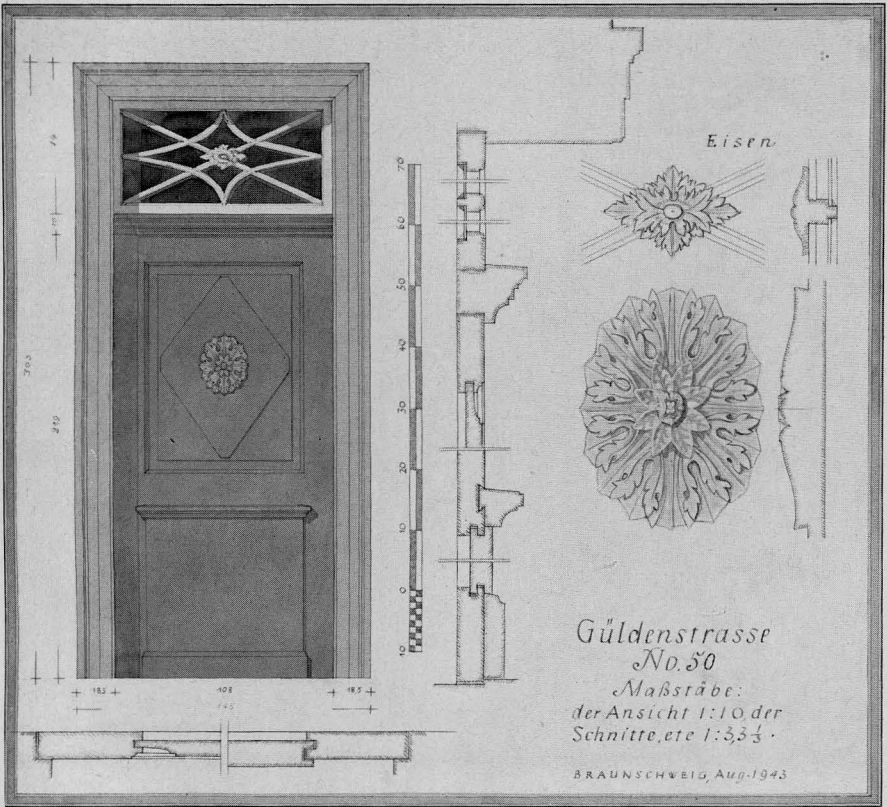
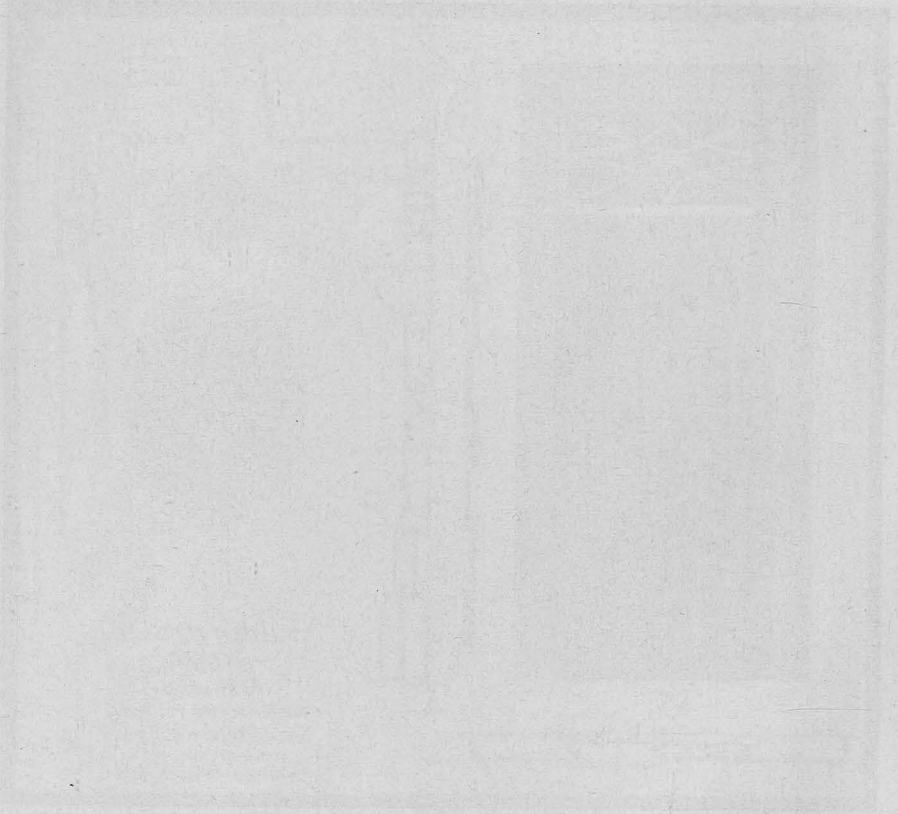


Abbildung 18



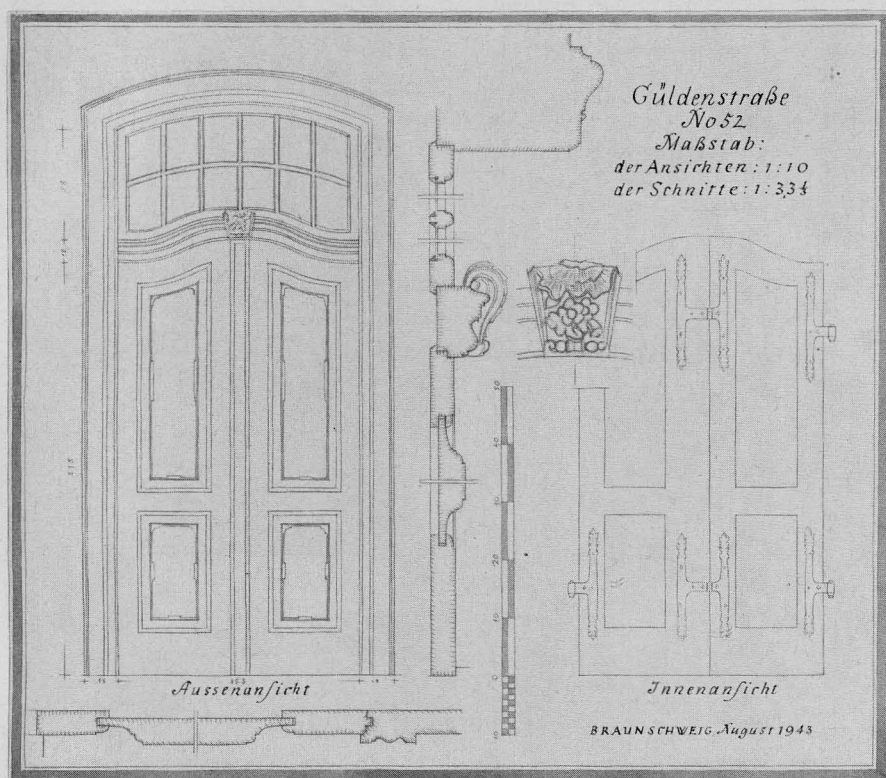


Abbildung 19

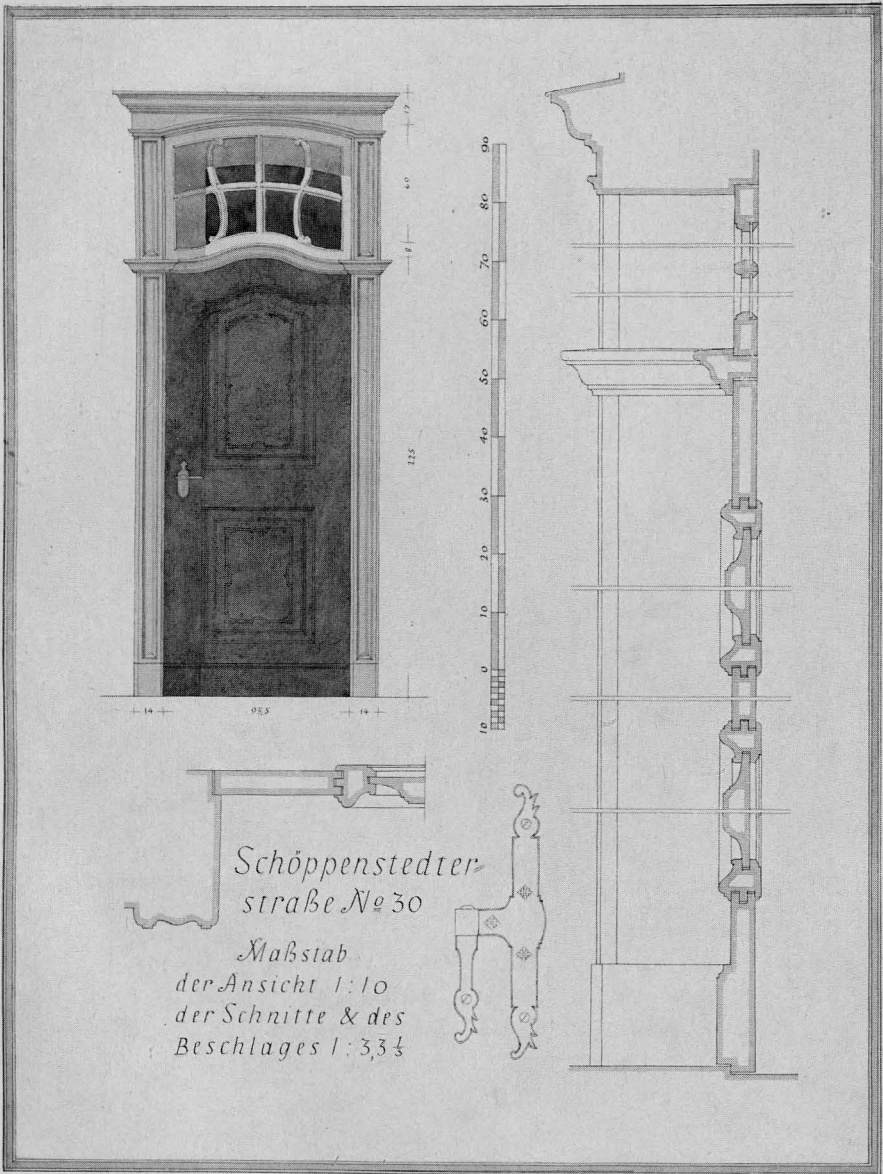


Abbildung 20

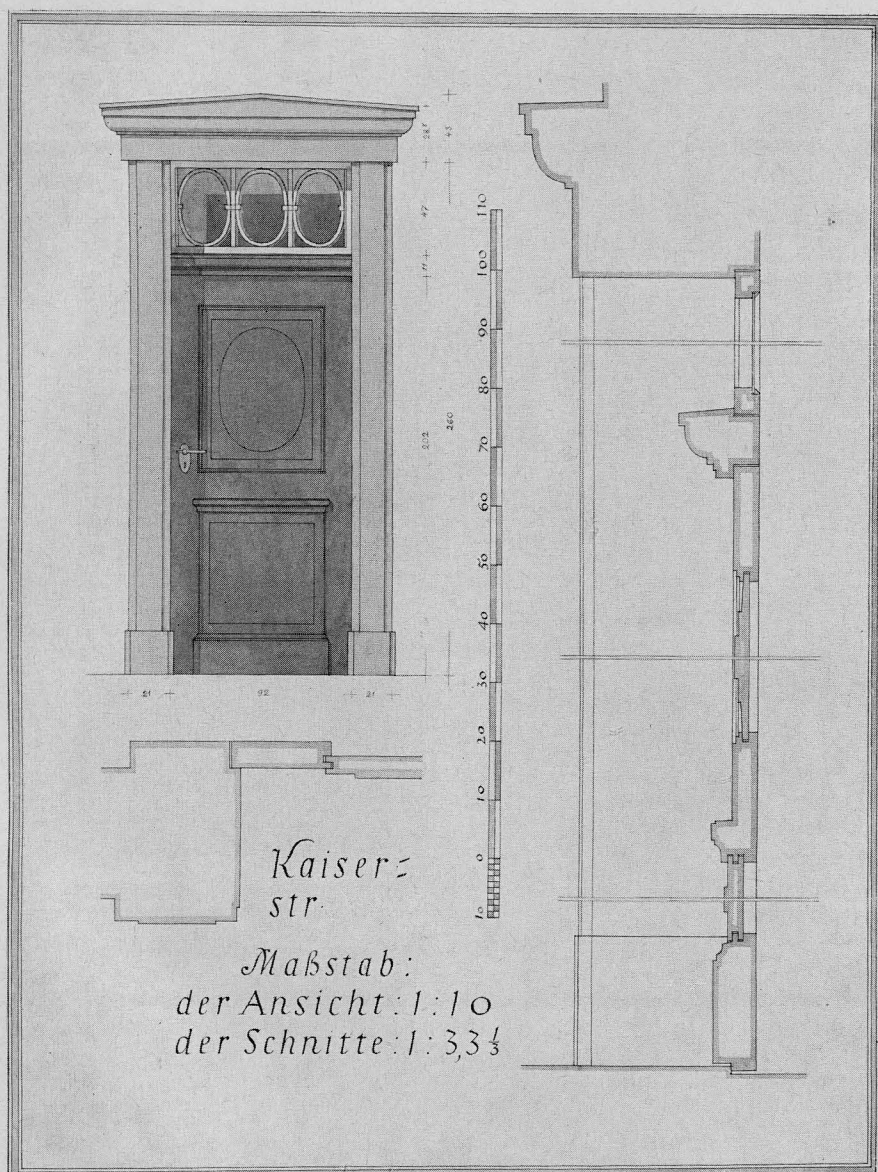


Abbildung 21

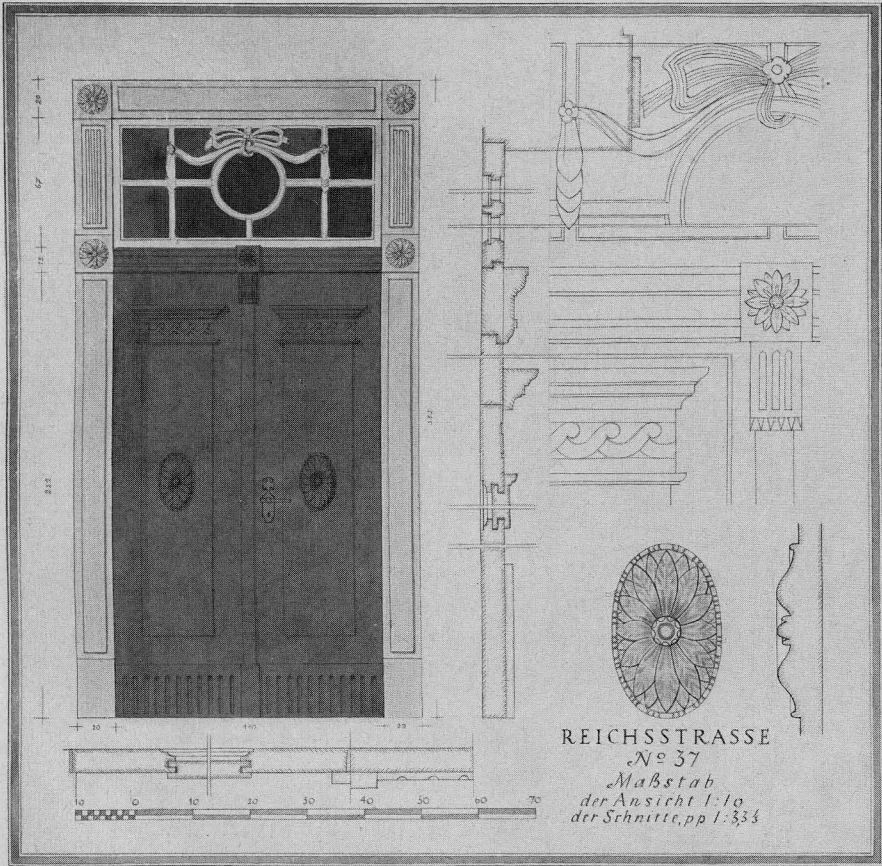


Abbildung 22

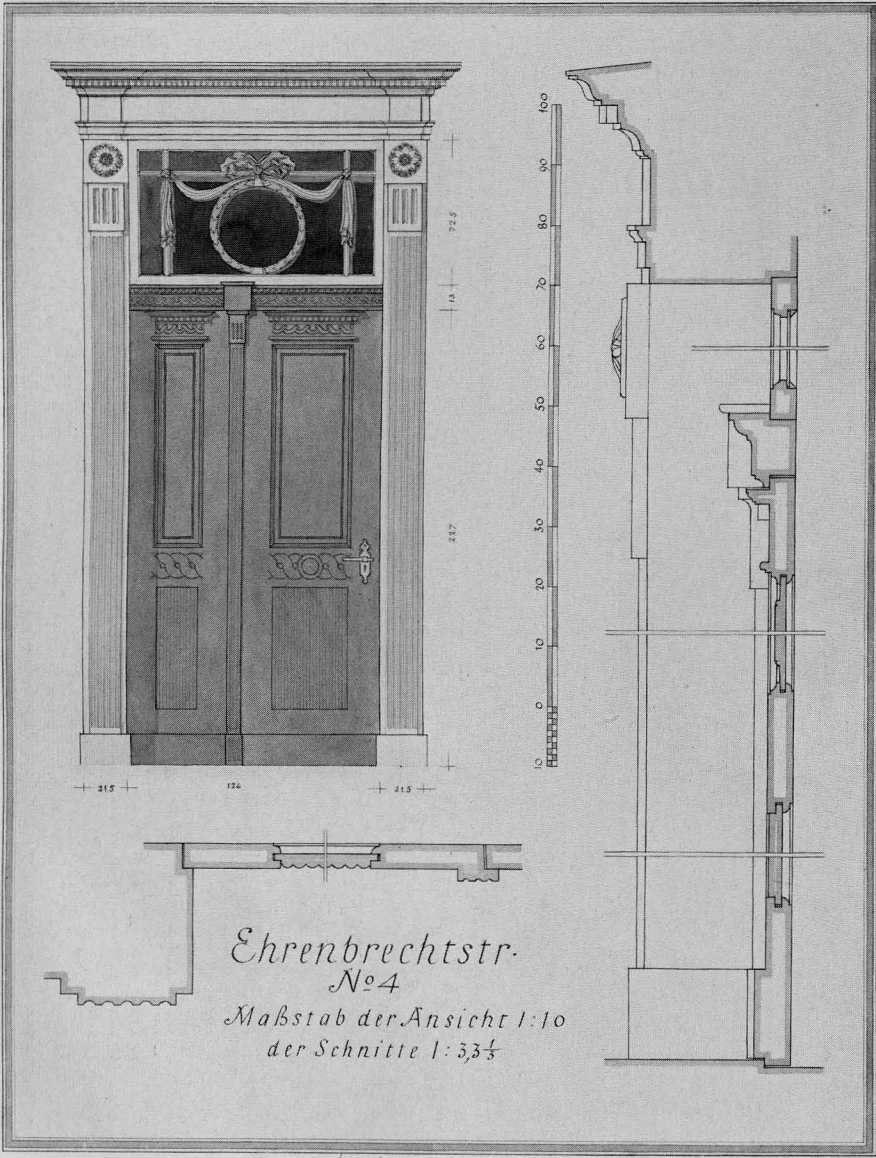


Abbildung 23

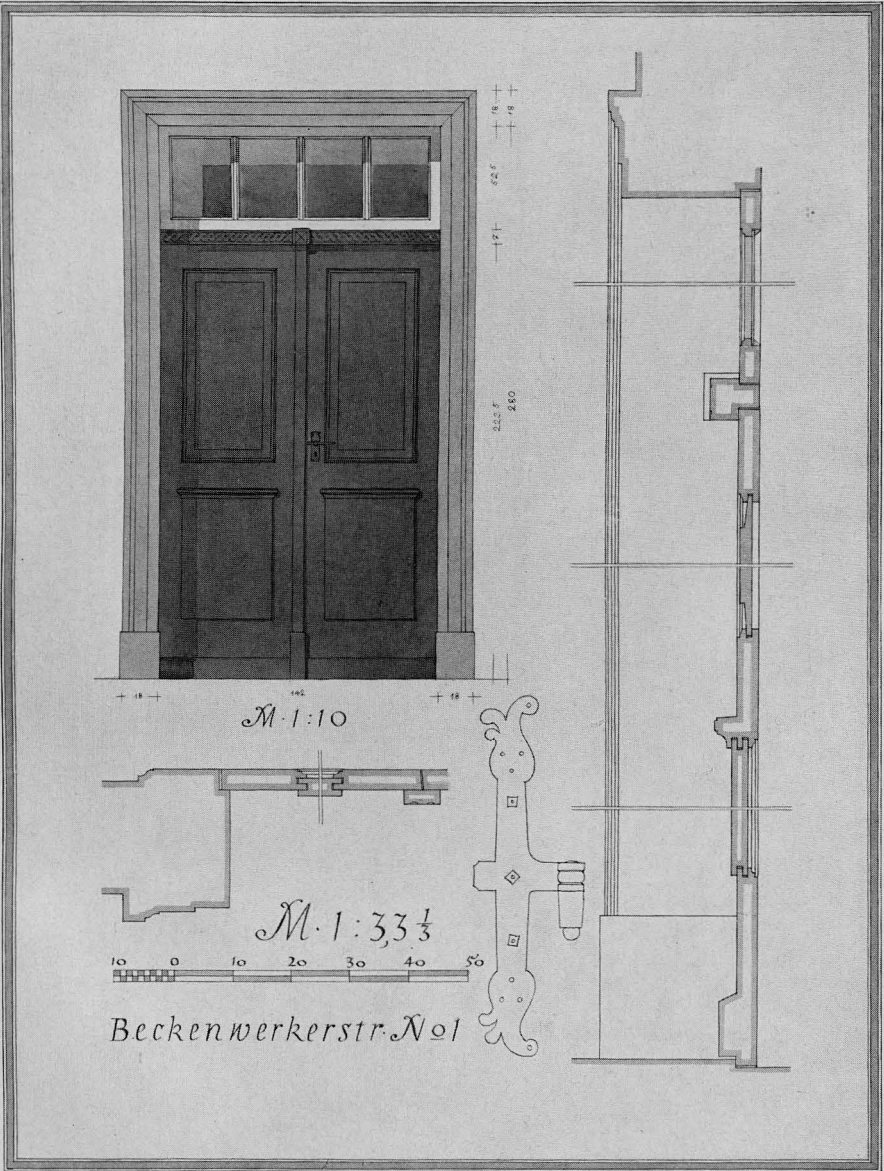
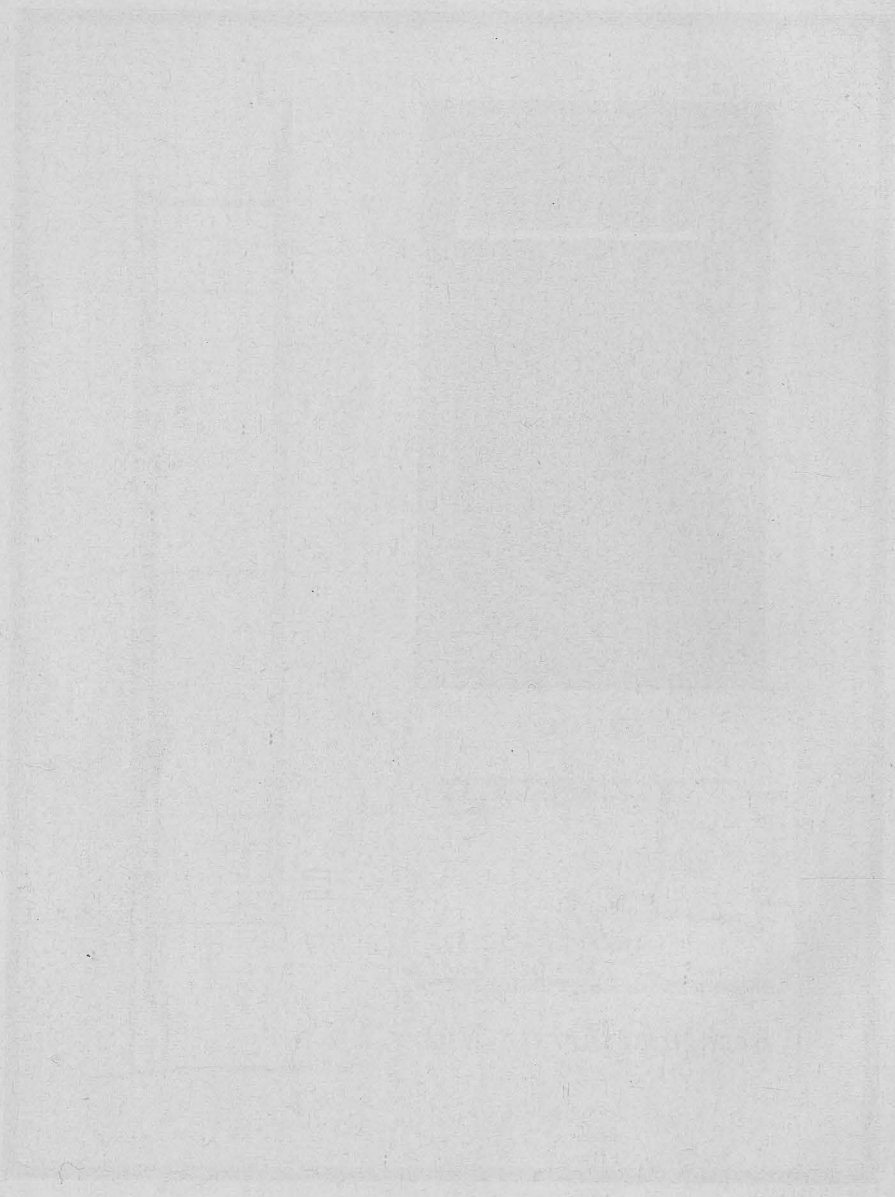


Abbildung 24



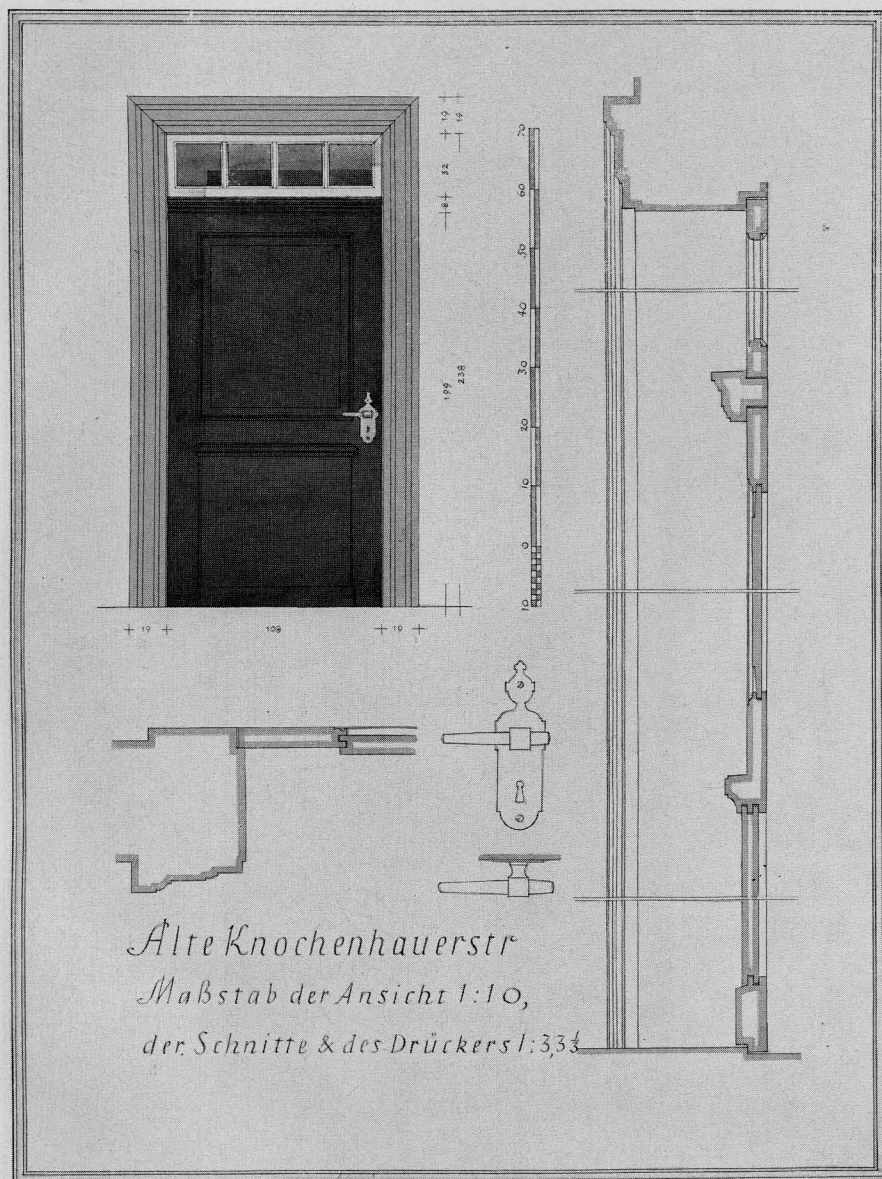


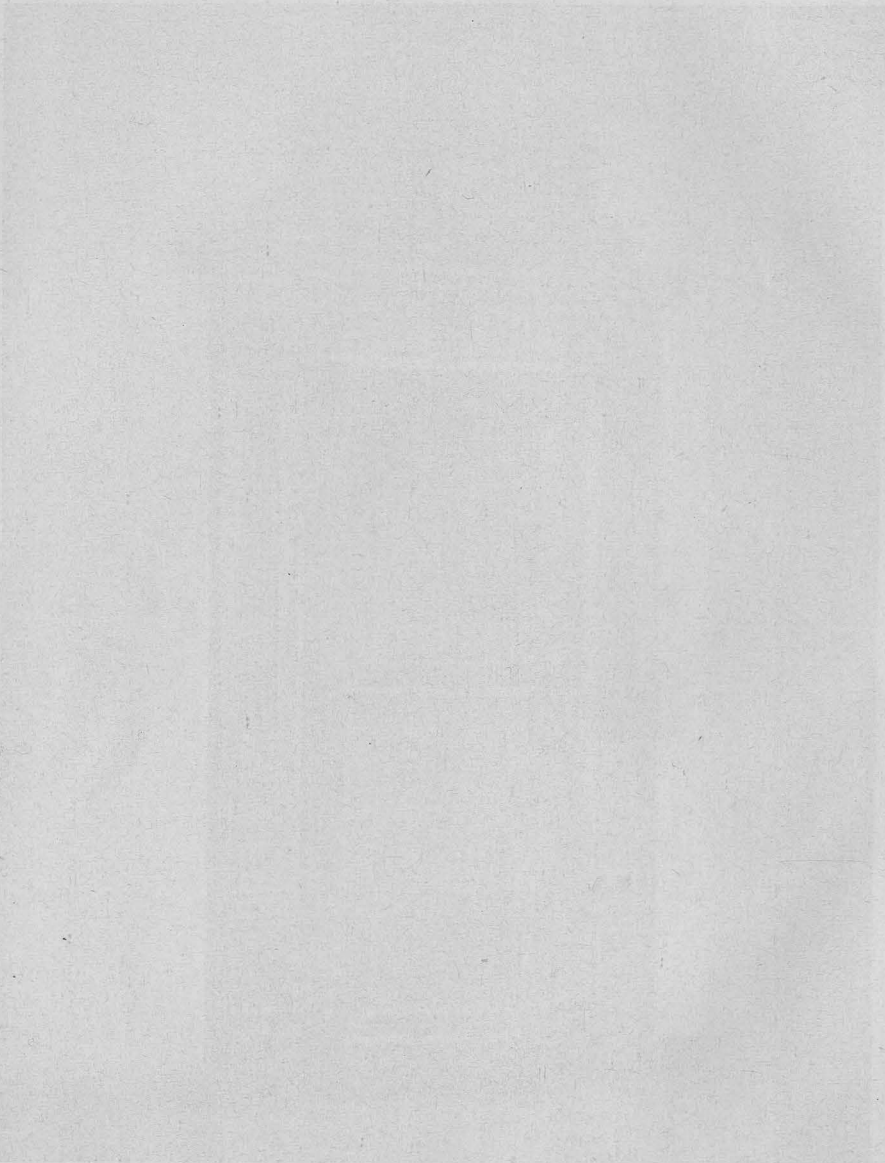
Abbildung 25





Hagenmarkt 14

Abbildung 26





Beckenwerkerstraße 44

Abbildung 27



Beckenwerkerstraße 44

Abbildung 28



Lindentwete 2

Abbildung 29



Echternstraße 32

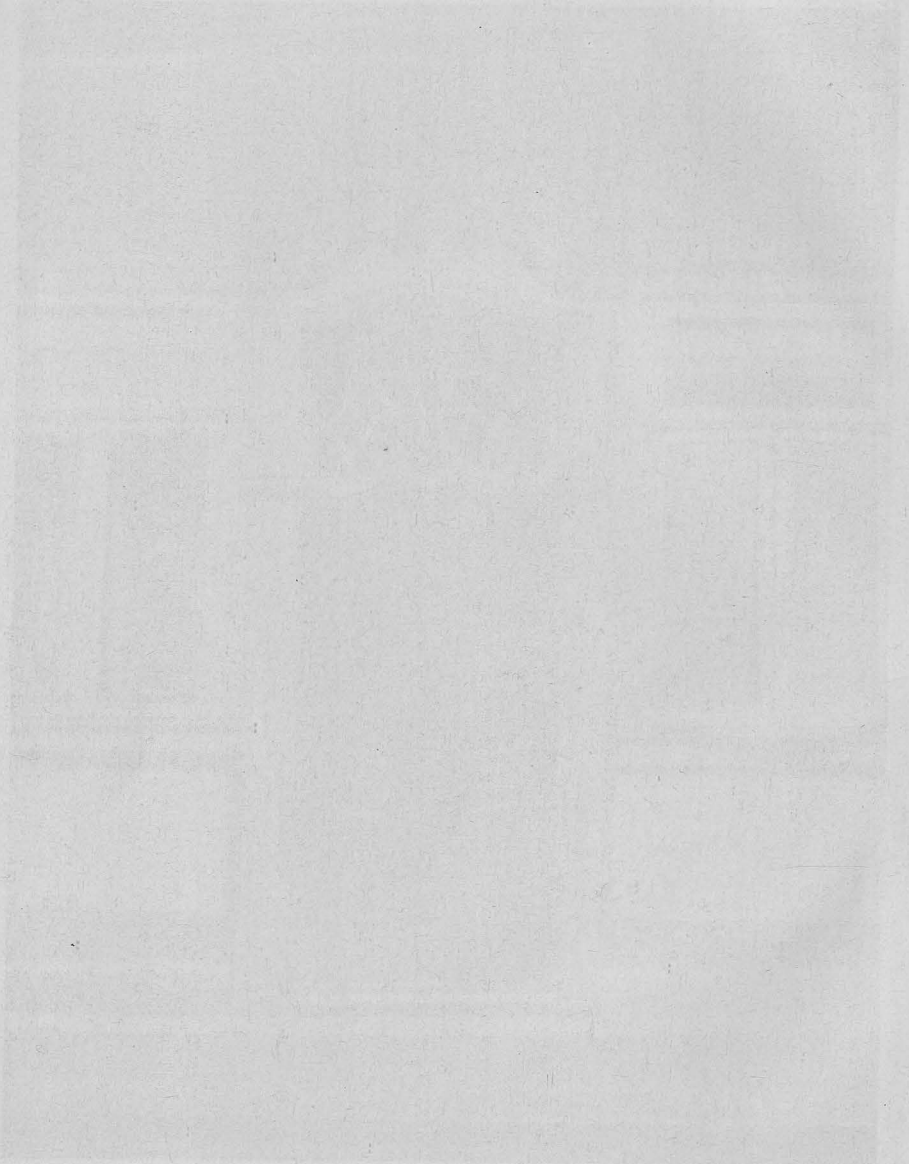
Abbildung 30





Lange Straße 62

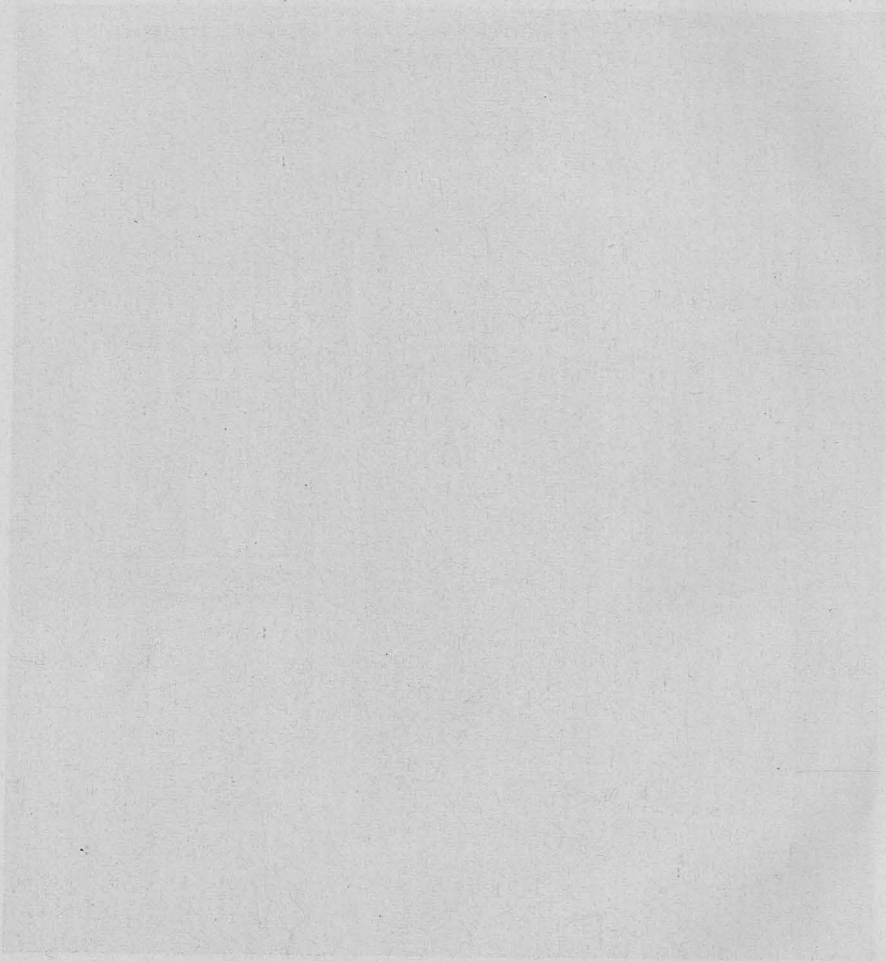
Abbildung 31





Lange Straße 35

Abbildung 32





Weberstraße 2

Abbildung 33



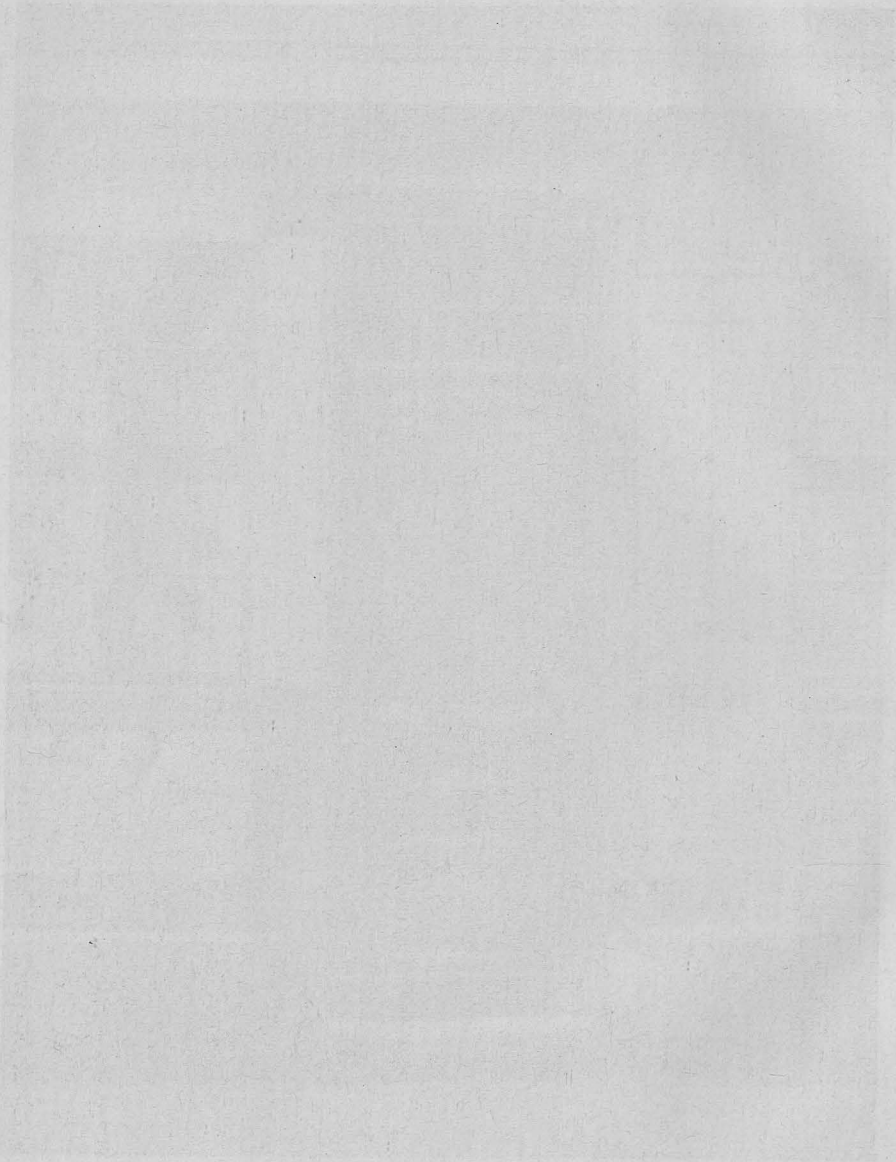
Neue Knochenhauerstraße 17

Abbildung 34



Wilhelmstraße 83

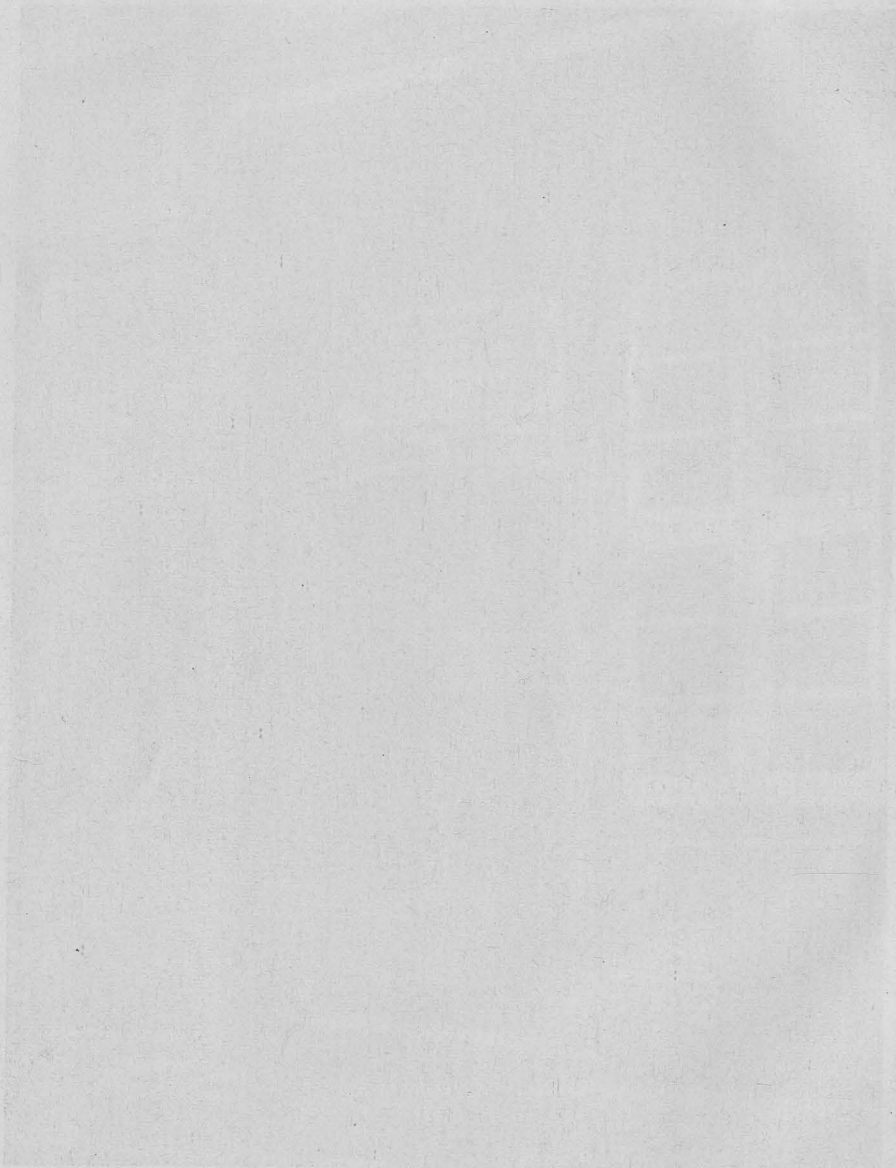
Abbildung 35





Kannengießerstraße 5

Abbildung 36





Wilhelmstraße 106

Abbildung 37



Echternstraße 11

Abbildung 38



Scharrnstraße 11

Abbildung 40



Kannengießerstraße 24

Abbildung 41

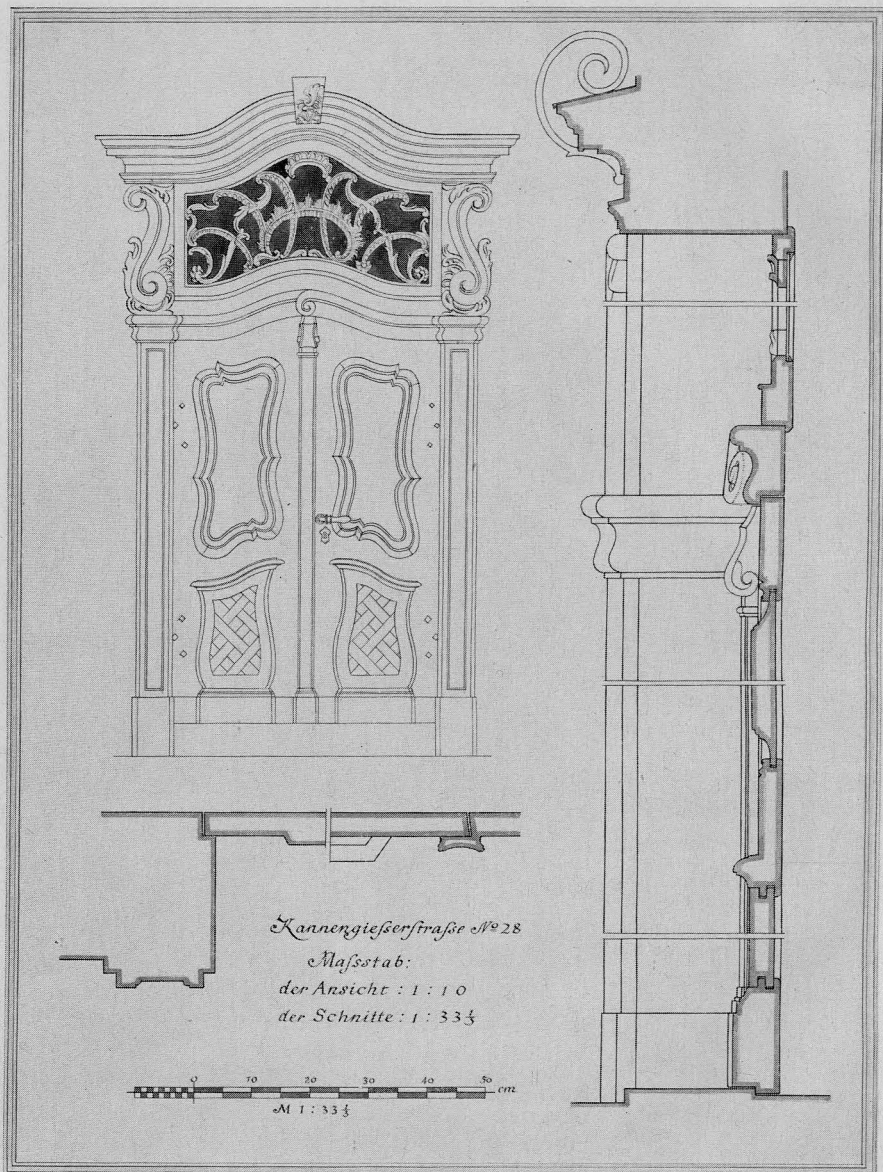


Abbildung 42